

# Der „Brautstein“ bei Goslar im Kontext mit einigen alten Harzer Kultanlagen

Gerhard LAUB, Goslar

## Zusammenfassung

Einer der am Nordrand der Goslarer Stadtforst aufragenden Berge, „Brautstein“ genannt, hat vermutlich eine vorgeschichtliche Kultanlage aufgewiesen. Weil beweiskräftiges Fundgut fehlt, muss diese Vermutung sich notgedrungen auf altertümliche Namen benachbarter Wege, Plätze und ähnlicher Örtlichkeiten stützen. Außerdem werden ergrabene Reste von Baulichkeiten und frühzeitliches Fundgut aus anderen Teilen des Harzes mit vorgeschichtlicher Hinterlassenschaft berücksichtigt, um zusätzlich Vergleichsmaterial zu erlangen. Das betrifft insbesondere die Umgebung von Wernigerode, Halberstadt und Aschersleben im Bundesland Sachsen-Anhalt sowie – von irdenen und metallischen Fundstücken abgesehen – den Wurmberg bei Braunlage im Mittelharz.

Die vorliegende Untersuchung verdeutlicht, dass fehlende Ergebnisse aus archäologischer Tätigkeit hinsichtlich des Objektes ‚Brautstein‘ durch Vergleiche verschiedener Art nicht ersetzbar sind. Dennoch ergeben sich Erkenntnisse, die möglicherweise als Fingerzeige auf ein im Gipfelbereich des Brautsteins verborgenes prähistorisches Bodendenkmal zu werten sind.

## Abstract

One of the mounts towering up at the northern edge of the Goslarian municipal forest district, called „Brautstein“ (i. e. Bride's Rock), is supposed to have been crowned by a prehistoric sanctuary. Being deficient in helpful finds, this conjecture needs relying upon very ancient names of neighbouring ways, places and similar localities. Moreover, excavated architectural relics and archaic findings from other Harzian regions with various prehistoric inheritance have been considered in order to obtain additionally comparable material. This concerns especially the surroundings of Wernigerode, Halberstadt and Aschersleben, Saxony-Anhalt, and, except for ceramic or metallic finds, Mount Wurmberg near Braunlage, Middle Harz.

The investigation in question makes plain that missing results of archaeological activities relative to the ‚Brautstein‘ site cannot be compensated by means of different comparisons. Nevertheless, some knowledge is perceptible which possibly proves hints at a hidden prehistoric monument at the top of Brautstein.

## 1. Einleitung

Im norddeutschen Raum kommt mehrfach die Orts- oder Objektbezeichnung ‚Brautstein‘ vor, und zwar mit wechselndem Grundwort. Nach bisherigen Erkenntnissen hängt das Bestimmungswort ‚Brau‘ wohl mit dem Begriff des Einhegens zusammen. Bei einigen Objekten dieser Art finden sich vorgeschichtliche Steingehege oder Steindenkmäler. Auch beim Okertaler Brautstein soll nicht allzu weit von der Gipfelpartie entfernt ein auffälliger Felsblock gelegen haben, der möglicherweise dem Berg seinen Namen gegeben hat. Das sonst mit solchen Brautsteinen verknüpfte Sagengut fehlt im vorliegenden Fall.

Von anderer Seite angestellten Nachforschungen ist zum okerschen Brautstein bislang der Erfolg versagt geblieben. Zwei weitere, doch verschwundene Brautsteine, einer im Bleichetal bei Bündheim, der andere im Radautal oberhalb von Bad Harzburg, erwiesen sich bei den Untersuchungen nicht als hilfreich, obwohl es ein paar dünne, inhaltlich ziemlich gleichlautende Überlieferungen dazu gibt, die mit dem Dreißigjährigen Krieg zusammenhängen.

Um hier etwas voranzukommen, werden nach einer kurzen Charakteristik der geologisch-petrographischen Verhältnisse am Okertaler Brautstein(berg) einige Flur- und Forstortsnamen von dort untersucht, die vielleicht richtungsweisend für die weitere Geländearbeit sind. Dass die Resultate bei weitem nicht der Beweiskraft von Bodenfundgut gleichzukommen vermögen, liegt auf der Hand und muss in Kauf genommen werden. Aus verschiedenen Gründen ist im Rahmen dieser Studie auch auf die Auswertung zahlreicher Spezialschriften verzichtet worden, wie sie z. B. bei KETTNER (1972, S. 403 - 419) in überraschender Fülle aufgelistet worden sind. Von ihnen dürften vor allem nicht weniger als neun flurnamenkundliche Abhandlungen von H. WESCHE (vgl. KETTNER 1972, S. 418) – überwiegend Niedersachsen betreffend – im Sinne der Thematik hilfreich sein.

## 2. Geologische Verhältnisse

Die Berge im Nordharzrandbereich zwischen Goslar und dem Okertal gehören zum Oberharzer Devonsattel, dessen paläozoische Schichten bei der variskischen Faltung vor rund 300 Millionen Jahren gefaltet, verschiefert und von Störungen durchsetzt worden sind. Das trifft auch auf den Brautstein als Berg zu. Das Massiv besteht aus einer Folge von vielfach quarzitischen Sandsteinen mit Tonschieferzwischenlagen. Diese Gesteine werden zwar noch jetzt als „Kahleberg-Sandstein“ bezeichnet, doch wird dieser seit geraumer Zeit in elf Schichtglieder aufgeteilt, die sich sowohl in der fossilen Fauna als auch in petrographischer Hinsicht voneinander unterscheiden.

So werden bei der Ersteigung des Brautsteins durch das Gr. Ammental auf dem etwa 1 km langen Abschnitt zwischen Forsthaus Ammental (305 m NN) und dem Denkstein für den Goslarer Hegemeister Krücke am sog. Tanzplatz (446 m NN) talaufwärts durchschritten

- Giengelsberger Schichten
- Heiligenberger Grauwacke und erneut
- Giengelsberger Schichten,

welche letztere sich von hier aus über etwa 600 m Länge bis in die Höhenlage von ca. 625 m erstrecken. Von dort an bildet eine ovale Fläche von etwa 3,8 Hektar Größe die aus Schalker Schichten bestehende Gipfelpartie des Brautsteins (647,7 m NN). Diese Partie umgibt außerdem – praktisch allseitig – ein weiteres Schichtglied, das sind großflächig verbreitete Nessigschichten. Bevor auf diese Schichtglieder, die alle dem Unterdevon und hier dem Ober-Ems angehören, im einzelnen eingegangen wird, ist als Besonderheit und vergleichsweise weitaus jüngere Ablagerung ein zwischen dem erwähnten ‚Denkstein‘ und den sog. ‚Elf Stößen‘ be-

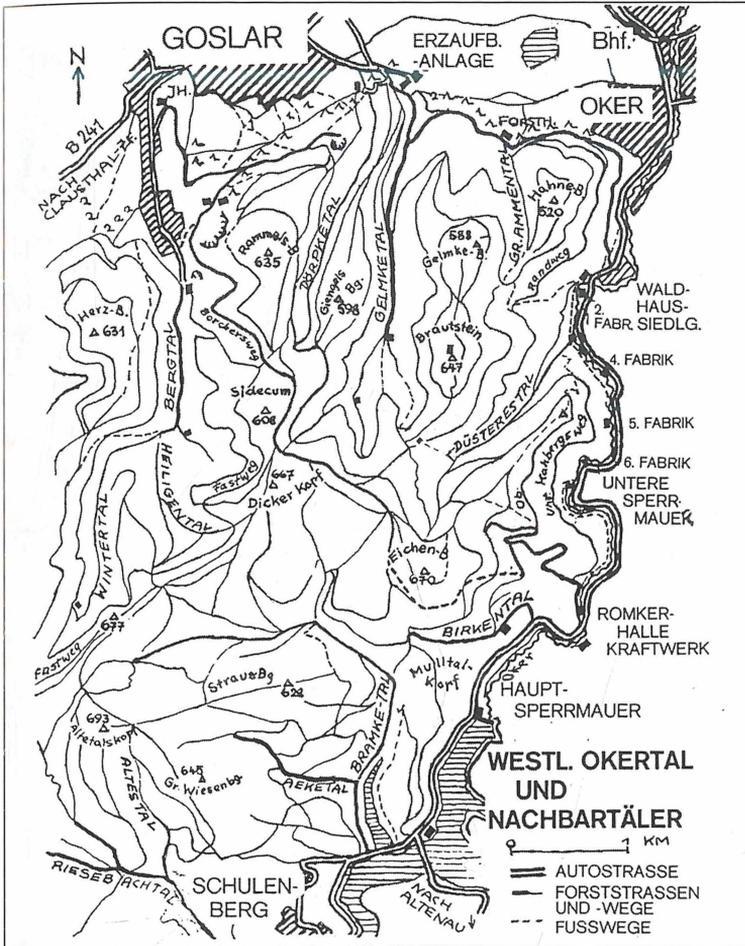


Abb. 1: Lageplan des Brautsteins bei Goslar nebst Umgebung.  
Zeichnung bei MAX & LAUB (1969).

findliches Vorkommen von pleistozänen, weichselkaltzeitlichen Fließberden zu nennen. Es handelt sich um lehmig-sandig-steinigen Schutt, der hier eine Fläche von ca. 2,3 Hektar einnimmt, aber nichts mit sog. Nordischem Geschiebe des Gebirgsvorlandes zu tun hat.

Die vorstehend erwähnten und den Brautstein aufbauenden Schichtglieder werden nun, von den älteren zu den jüngeren fortschreitend, aus gesteinskundlicher Sicht wie folgt charakterisiert:

### Heiligenberger Grauwacke

Es handelt sich um helle Sandsteine und Quarzite mit bankigen Einschlüssen von feinkörniger Grauwacke. Am Osthang des Brautsteins nimmt die Mächtigkeit auf 30 - 40 m ab.

### Giengelsberger Schichten

Diese Schichten bestehen aus feinkörnigen Sandsteinen bis stark sandigen Tonschiefern mit Einschaltungen von Schlierensandsteinen. Das Gestein ist relativ weich und mürbe.

## Nessigi-Schichten

Hier liegt eine Wechsellagerung von bankigen Sandsteinen und Quarziten mit sehr artenreicher fossiler Fauna vor.

## Schalken Schichten

Diese Sedimente sind im Gesteinsbestand den Nessigi-Schichten sehr ähnlich. Sie werden als plattige Sandsteine und Quarzite mit Tonschieferlagen beschrieben. Etwas häufiger sind hier Sandsteinbänke.

Die Aufschlussverhältnisse im Gebiet des oberen Brautsteins sind dürrig. Im allgemeinen vermitteln nur Teilstücke von Wegeböschungen einen beschränkten Einblick in die hiesige Schichtenfolge. Eine Ausnahme bildet jedoch die Hauenschildsklippe (ca. 400 m NN) in der Ostflanke des unweiten Hahnenberges am gleichnamigen Forstwirtschafts- und Wanderweg, eigentlich mehr ein wandartiger Felsvorsprung im Grenzbereich von Giengelsberger Schichten und Heiligenberger Grauwacke. Es lohnt sich im Sinne der Thematik nicht, näher hierauf einzugehen (Vorstehendes nach HINZE et al. 1971, S. 18 - 29 sowie 83).

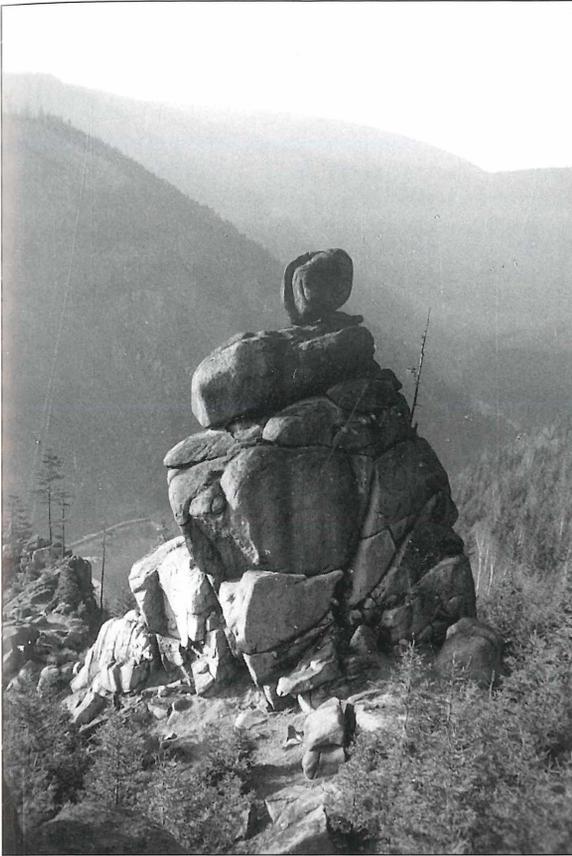
Im übrigen ist von Klippenbildung oder vom Vorhandensein größerer Felsblöcke im Umfeld der Brautsteinkuppe weder in der ersten Auflage des Blattes Zellerfeld der geologischen Karte (A. BODE 1907) noch in den neuerlichen Erläuterungen zu Blatt Clausthal-Zellerfeld (HINZE et al. 1971) die Rede.

## 3. Zu den Flur- und Forstortsnamen

Bezeichnungen dieser Art reichen in ihren früheren Namensformen sehr weit in die Vergangenheit zurück, doch muss dabei bedacht werden, dass die alten Benennungen oft nur noch in abgeschliffener, verstümmelter oder – ins Hochdeutsche „übersetzt“ – irreführender Form erhalten sind. Daher erschien es für die nachstehenden Untersuchungen geboten, wenn irgend möglich, die mittel- oder neuniederdeutsche Bezeichnung zur Grundlage der entsprechenden Begriffsbestimmung zu machen, obwohl insoweit immer wieder nicht schließbare Lücken klaffen. Wenn auch bestimmte Goslarer Urkunden manche dieser Lücken auszufüllen helfen, so musste im vorliegenden Fall doch auf den reichen niederdeutschen Wortschatz des Nordharzer Wörterbuches von E. DAMKÖHLER (1927) zurückgegriffen werden, einmal weil zumindest vom hohen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit am Nordharzrand einschließlich Goslars Mittelniederdeutsch die Volkssprache war und sich das Niederdeutsche (Platt) nach DAMKÖHLER viele Jahrhunderte lang unverändert erhalten hat; lediglich Entlehnungen aus dem Hochdeutschen und der Schwund einzelner niederdeutscher Wörter lassen sich beobachten (DAMKÖHLER 1927; S. VII). Dazu noch folgender Hinweis: Wenn bei Wörtern aus dem erwähnten Wörterbuch solche mit Zirkumflex über einem Selbstlaut erscheinen, bezeichnet das nicht – wie im Französischen – den ausgefallenen Buchstaben ‚s‘, sondern bedeutet, dass der betreffende Vokal gedehnt auszusprechen ist. Doch zunächst der Versuch einer Aufhellung des das Thema beherrschenden Berg- und ggf. auch Felsblocknamens ‚Brautstein‘!

### 3.1 Der Brautstein bei Goslar-Oker

Die bislang älteste urkundlich überlieferte Namensform dieses Berges ist auf einer Karte aus 1630 als „Brautstuhl“ ausgewiesen (WIERIES 1937, S. 25, letzter Abs. und 26). GRUNDNER-CULEMANN (1960, S. 27 und Nr. 27) hat das so übernommen. Die übrigen Nachweise zeigen folgende Schreibweisen:



**Abb. 2:** Blick vom Treppensteinturm auf den Brautsteinkamm als Horizont im Westen.  
Foto: A. MAX (1955)

Jahr	Name, Bezeichnung
1682	Der Brautstein
1700	Aufm Bruetsteins Hey, Mittelberg zwischen Bruetsteine und Gr. Dreckthal
1715	Der Brautstein
1725	Der Brautstein, Brautsteinstal, Brautsteins Kopf, der Brautsteins Hey
1794	Brautsteinstal
1859	Brautstein

Wie ersichtlich, ist die älteste Schreibweise als „Brautstuhl“ die Ausnahme und kann ein Schreib- oder Übermittlungsfehler sein. Hierauf wird unten weiter eingegangen.

### 3.1.1 Zum Ausdruck „Stein“

Das Grundwort ‚Stein‘ in Brautstein spricht für ein hohes Alter des in Rede stehenden Objektes. Die mittelniederdeutsche Wortform lautet „sten“ und kann bedeuten

- a) ‚Stein‘ allgemein einschließlich Felsblock, Steinbrocken
- b) ein Gewichtsmaß und – thematisch relevant –
- c) Fels oder felsiger Berg.

Für c) folgende Beispiele:

Schteinstöt (Cattenstedter Mundart) = Name des steilen (s. unten „stoß“) Weges (Berges) bei Hüttenrode / Ostharz sowie „schtein“ = Name des steilen Berges bzw. der Chaussee von Wendenfurth nach Hasselfelde / Ostharz (DAMKÖHLER 1927, S. 177). Im Sinne der Thematik ist festzuhalten: „Stein“ steht hier für einen Fels oder aber einen felsigen Berg (vgl. dazu Abschnitt 2).

### 3.1.2 Zum Ausdruck „Braut“

Um die Deutung dieses Bestimmungswortes hinsichtlich der Brautsteine im Okertal, oberhalb von Bündheim sowie im Radautal hat sich insbesondere WIERIES (1937, S. 25 und 26) bemüht. Hier in tabellarischer Form die wichtigsten Belege bzw. Deutungen:

Lfd. Nr.	Ort / Gebiet	Name	Befund(e)	Bemerkungen
1	Woltersdorf unweit Mölln, Schl.-Holstein	Brautstein	-	-
2	Lippe	Brautberg	-	-
3	Schleswig	Brutfeld und Bruthof	-	-
4	Alversdorf bei Schöningen	Brutkamp	Drei Steindenkmäler	-
5	Wasserleben südl. Osterwieck	Brotstein	-	-
6	Ahlhorn in Oldenburg	Visbecker Braut und Bräutigam, Glaner Braut	Gr. Steingehege	71 gr. Blöcke, die eine 82 m lange und 7 m breite Fläche umschließen, Bräutigam mit noch größerer Fläche

Vermutung: Das niederdeutsche Wort „brut“ geht auf den Begriff des Einhegens zurück. Brut wohl Umstellung von Burt = Bord oder Rand. Name kann auf einzelne Steine übertragen sein, die an einem Rand, einer Borte oder Kante liegen oder zu einer Einhegung oder Befestigung (Beispiel Bremen „Braut“ = mittelalterliches Vorwerk) gehören.

### 3.1.3 Zusammenfassung

Hinsichtlich des Okertaler Brautsteins ergeben sich nach 3.1.1 und 3.1.2 einstweilen folgende Varianten in der Namensdeutung:

- a) Felsiger Berg mit Gehege oder
- b) Einzelner Felsblock als Teil oder Rest eines Steingeheges
- c) Felsblock oder Steindenkmal als Einzelobjekt auf einem (felsigen) Berg.

### 3.1.4 Zum Bergnamen „Kamberg“ für Brautstein im Okertal

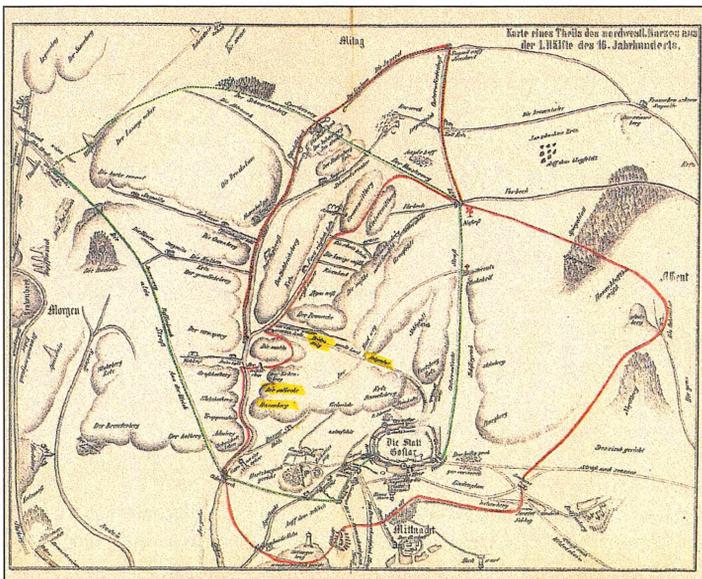
Zum Brautsteingebiet einschließlich des ihm nördlich vorgelagerten Ausläufers, des Gelmkeberges, ist für das hohe Mittelalter noch eine zweite Bezeichnung, nämlich „Kamberg“, belegt. So kaufte die Stadt Goslar im Jahre 1327 die Hälfte des Kambergs unterm Gelenbeek (heute Gelmkebach) und nach dem Okerfluss hin. Dazu kam die Verpachtung von 5½ Hufen Landes „in campo qui Horst (heute Gr. Horst) dicitur inter rivos Kambeke (jetzt Gr. Ammentalsbach) et

Gelenke“ (GRUNDNER-CULEMANN 1960, S. 35, Nr. 59). Damit ist die Lage des Kamberges zweifelsfrei lokalisiert, denn die „Horst“, ein Geländerücken am Nordfuß des Brautsteinmassivs, wird im Westen vom Gelmkebach, im Osten vom Gr. Ammentalsbach begrenzt.

Des Weiteren kaufte Goslar im Februar 1332 die andere Hälfte des Gelmke- und des Kamberges von der ritterbürtigen Familie von dem Dike, und A. VÖLKER (1922, zitiert bei GRUNDNER-CULEMANN 1960, S. 35, Nr. 60) schreibt konkret, dass der damalige Kamberg das jetzt mit Gelmkeberg und Brautstein bezeichnete Bergmassiv meint.

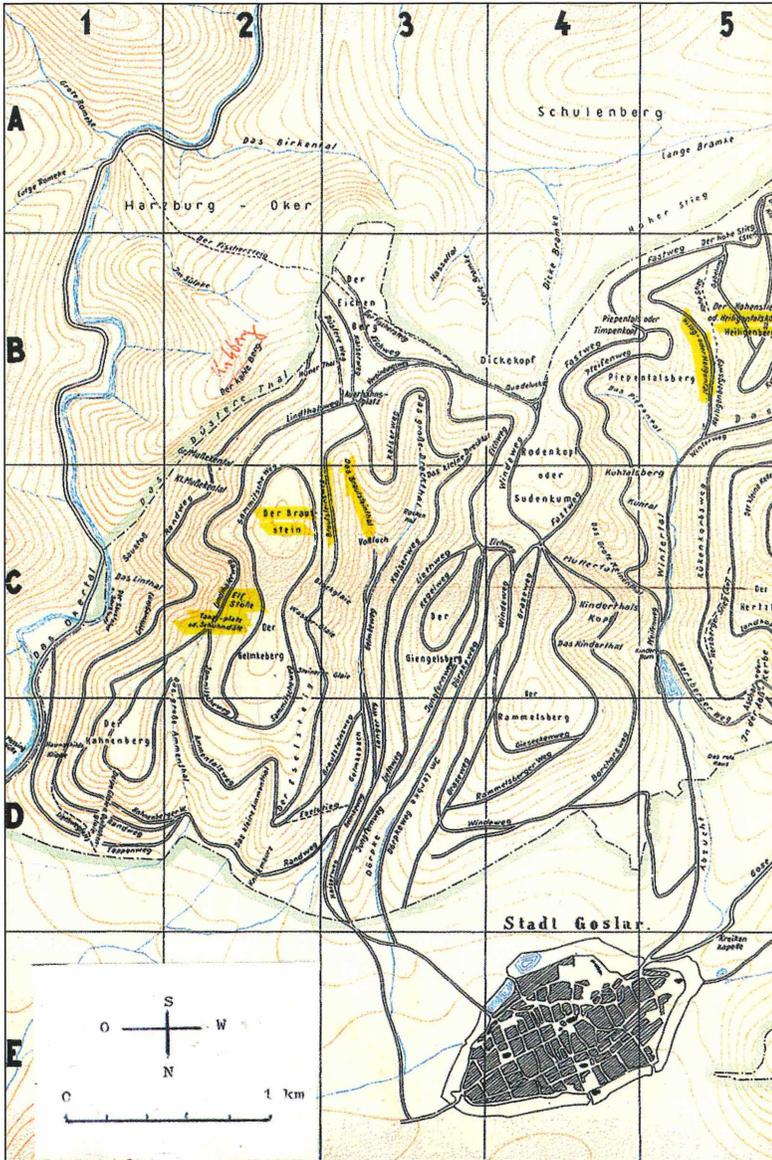
Das Bestimmungswort „Kam“ in Kamberg ist nach dem Gewässernamensforscher B.-U. KETTNER (1972, S. 140) vielleicht auf das mittelniederdeutsche Wort Kampbeeke, letzteres auf mittelniederdeutsch „kamp“ = eingehegtes Land sowie „beeke“ = Bach zurückzuführen. Für die vorliegende Untersuchung ist es unerheblich, ob der damalige Bach Kambeke seinen Namen von Kamberg hat oder umgekehrt, sehr wichtig ist aber im Vergleich mit 3.1.3, dort a und b (Steingehege), dass im Bestimmungswort „Kamp“ nach KETTNER der Begriffsinhalt „eingehegtes Land“ wiederkehrt.

Zum Namenswechsel ‚Brautstein‘ – ‚Kamberg‘ – ‚Brautstein‘ kann nur vermutet werden, dass nach der Einführung des Christentums kirchlicherseits alles getan wurde, um jede Erinnerung an die heidnische Zeit und deren Götter möglichst zu tilgen. Im vorliegenden Fall wird der weniger verfängliche Bergname ‚Kamberg‘ – mochte er schon noch für einige Zeit das frühere kultische Gehege unerschwinglich fortleben lassen – als neuer Name für das Bergmassiv gewählt und zumindest sozusagen amtlich benutzt worden sein. Erst lange nach der Reformation wird ausweislich der Kartenblätter aus 1681 und 1682 der ursprüngliche Name ‚Brautstein‘ die Bezeichnung Kamberg aus welchen Gründen auch immer abgelöst haben. Vielleicht war der u. E. zumindest hypothetische Felsblock ‚Brautstein‘ nebst einer bruchstückhaften mündlichen Überlieferung noch vorhanden und hat damit zur neuerlichen Namensgebung des gesamten Bergmassivs Veranlassung gegeben. Dieser Deutungsversuch ist allerdings recht fragwürdig.



**Abb. 3:** Neu beschriftete Karte des nördlichen Harzes bei Goslar um 1530. ‚Helgental‘ und ‚Heidenstein‘ sind eingezeichnet, während der zwischen „solbecke“ und „Hanenberg“ zu erwartende Name des ‚Brautsteines‘ fehlt, wohl kein Versehen, sondern Absicht.

Karte als verkleinerte Beilage zur Zeitschrift des Harz-Vereins, 3. Jg. (1870).



**Abb. 4:** Ausschnitt aus der Flurnamenkarte von A. GRUNDNER-CULEMANN (1960) mit den zum Brautsteingebiet kartierten Bezeichnungen ‚Schuhn-Dähle‘ (= Tanzplatz), ‚Elf Stöße‘, ‚Hüllig‘- oder ‚Helgental‘; ‚Heidental‘; ‚Heidensteig‘ fehlt.

### 3.1.5 „Schuhn-Dähle“

Die Schreibweise dieser in einem Holzverzeichnis der Stadt Goslar von 1700 erwähnten Örtlichkeit lässt die sprachliche Herkunft aus dem Niederdeutschen unschwer erkennen. GRUNDNER-CULEMANN (1960, S. 71, Nr. 205) lokalisierte in Verbindung mit dem in 3.1.6 behandelten „Tanzplatz“ diesen Forstort „...auf den Sattel des Hahnenberges, wo Samnitzscheweg, Lindthalerweg und Hahnenbergerweg zusammentreffen“. Die GRUNDNER-CULEMANN's Abhandlung aus 1960 beigegebene Flurnamenkarte weist die Schuhn-Dähle demgemäß im Planquadrat C2 im Nahbereich des in Abschnitt 2 erwähnten Denksteins für den Hegemeister

Krücke aus. Noch vor drei Jahrzehnten bot sich vom hiesigen Hahnenbergsattel aus eine prachtvolle Aussicht auf die Bergfußniederung und das Nordharzvorland im Hintergrund (MAX & LAUB 1969, S. 36 - 38 mit Wanderung W 15).

Zur Deutung des Namens Schuhn-Dähle ist zu bemerken: „Dêle“ ist in Cattenstedter Mundart eine Diele, ein Brett zum Fußboden. Verbum „dêlen“ = den Fußboden mit Brettern belegen (DAMKÖHLER 1927, S. 39). Danach bedeutet „Dêle“ auch Dreschtenne. Im engeren Wortsinn wäre die in Rede stehende Dähle wohl eine mit Dielen belegte Fläche, doch ist im vorliegenden Fall zufolge der Lage im Gelände mehr an einen eingeebneten Platz zu denken, der einer Tenne oder einem Hausflur ähnelte.

Das Bestimmungswort „Schuhn“ hat nichts mit dem Eigenschaftswort „schêne“ (= schön) zu tun, sondern hängt mit dem niederdeutschen Verbum „Schûn“ = scheuen, vor etwas Angst haben, zusammen (DAMKÖHLER 1927, S. 183). Die Kombination des Grundwortes mit dem Bestimmungswort legt hinsichtlich der Begriffsdeutung den Gedanken an einen von Menschenhand geschaffenen Platz im Freien nahe, den man entweder mied oder doch nur mit Scheu – im Sinne der Ehrfurcht – betreten hat (vgl. 3.1.7, Abs. 1, letzter Satz).

### 3.1.6 „Tanzplatz“

Wie in 3.1.5 angedeutet, ist dies nach GRUNDNER-CULEMANN (1960, S. 75, Nr. 222) eine jüngere Bezeichnung der Schuhn-Dähle, weil diese in älteren Forstakten nicht genannt wird. GRUNDNER-CULEMANN (1960, S. 71) hat nicht nur die bevorzugte Lage der Dähle bzw. des Tanzplatzes auf dem Hahnenbergsattel (freier Rundblick ins Land), sondern auch die Nachbarschaft mit den heute sog. „Elf Stößen“ oder „Elfstößen“ hervorgehoben. Deshalb sei die Bezeichnung dieser Örtlichkeit gleich anschließend besprochen.

### 3.1.7 „Elf Stöße“

Dieser schon in Abschnitt 2 erwähnte Forstort am Lindtaler Weg wenig südlich des Tanzplatzes (der Schuhn-Dähle) hat bezüglich des Ausdruckes „Elf“ offenbar nichts mit der entsprechenden Zahl zu tun, denn nach einem Bericht aus 1797 war der Forstbeamte HAUENSCHILD an den „Elbenstößen“ tätig geworden (GRUNDNER-CULEMANN 1960, S. 32, Nr. 49). Hier können bei der Namengebung möglicherweise Elfen, die nach germanischem Volksglauben verkörperte Naturkräfte darstellten, eine Rolle gespielt haben. So heißt es in einer Monographie über Germanien aus neuerer Zeit im Zuge einer Beschreibung der Verehrung von Naturkräften in Germanien, dass Elfen freundlich und schön, aber auch verlockend und Verderben bringend, auf nebelumflorten Waldwiesen tanzen (NACK 1962, S. 117). Im vorliegenden Fall ist an den nahen Tanzplatz und die Bedeutung von dessen älterem Namen Schuhn-Dähle (Elfen können Scheu, Angst auslösen) zu denken. Wenig wahrscheinlich ist es, dass es sich bei den Namen gemäß 3.1.5 und 3.1.7 und dem funktionellen Zusammenhang um bloßen Zufall handeln wird.

Bei dem Grundwort „Stoß“, Mehrzahl „Stöße“, hängt GRUNDNER-CULEMANN (1960, S. 32, Nr. 49) zu sehr an der Auffassung der von ihm zitierten Flurnamensammler WIERIES (für das Amt Harzburg) und GROSSE (Wernigerode und Brockengebiet), wonach „stoot, stoß“ = Klippe bedeutet. Das mag bei manchen Objekten zwar richtig sein, ist aber begrifflich zu einengend, denn nach DAMKÖHLER (1927, S. 180) ist „schtôt“, m., insbesondere eine kurze, aber steile Anhöhe (vgl. dazu auch 3.1.1 mit den Beispielen zu „Stein“). Noch vor sechs Jahrzehnten schilderte ein Hüttenmann aus Astfeld (zwischen Goslar und Langelsheim) seiner Familie die Transportfahrt mit dem Handwagen auf ein Hochplateau im Neuniederdeutschen (= Platt) mit diesen Worten: „Dat gung aber enn mächtigen Stoß rupper“ („Das ging aber eine mächtig steile Wegstrecke hinauf“). Letzteres trifft auch auf die „Elbenstöße“ am Lindtaler Weg zu. Hier sind

nicht nur Steigungen im Wegeverlauf selber, sondern dortige Steilhänge namengebend gewesen. Das lehrt der Blick auf jede gute Wanderkarte und die darauf besonders eng beieinander liegenden Höhenschichtlinien in diesem Bereich.

#### 4. Auswertung der Ergebnisse gemäß Abschnitt 3

Fast alle Forstorts- und Flurnamen im Brautsteingebiet spiegeln mythologische Elemente wider und legen darüber hinaus den Gedanken nahe, dass dieser auch vom nördlichen Harzvorland aus als mächtige Berggestalt erscheinende Gebirgsteil in vorgeschichtlicher oder zu germanischer Zeit eine kultische Weihestätte beherbergt haben kann, die (vgl. 3.1.4) eingeeht gewesen sein dürfte. Diese Vermutung wird auf Grund der in Abschnitt 5 vorgestellten Objekte und deren durch Fundgut belegte Nutzung zu kultischen Zwecken in vorgeschichtlicher Zeit gestützt.

Auch die Schuhn-Dähle (Tanzplatz) gemäß 3.1.5 und 3.1.6 spricht für eine mögliche Kultstätte in alter Zeit. Ein erfahrener Autor schreibt insoweit, dass solche Kultstätten sich vorwiegend „auf Bergeshöhen“ befunden haben (NACK 1962, S. 111). Im Sinne des „Tanzplatzes“ heißt es zu bestimmten bronzezeitlichen Felszeichnungen und darauf abgebildeten Gestalten erläuternd: „T ä n z e, Kämpfe, Luftsprünge sind Bestandteile von Feiern“ und zu den Weihestätten der Germanen an anderer Stelle, sie seien „geehrt durch Stein- oder Holzzäune oder durch Bannwald, mit Altären und Heilsmalen besetzt“ (KUTZLEB, 1940, S. 130, 132 und 179). Ein anderer Autor berichtet zum Gottesdienst der Germanen: „Die Germanen kannten an gottesdienstlichen Handlungen das Gebet, das Opfer, aber auch die feierlichen Flurumzüge, religiöse Festspiele und T ä n z e“ (Abbildung solcher Veranstaltungen aus der frühen Eisenzeit bei SCHULTZ 1934, Tafel 18, Bilder 43 und 44). Danach weiter: „Die entsprechenden heiligen Stätten haben durch den mit ihnen verbundenen Bannkreis ihre höhere Weihe erhalten ... . Auch umgab man die Kultstätte mit Steinsetzungen, um den heiligen Platz abzugrenzen. Diese Umhegungen wuchsen öfters zu einer aus Steinen geschichteten Mauer“ (NACK 1962, S. 121 und 122).

Einer Parallele zwischen dem Okertaler Brautstein und demjenigen oberhalb des Bad Harzburger Stadtteils Bündheim sei hier noch gedacht: Am Okertaler Brautstein gibt es die „Elf Stöße“ (älterer Name Elbenstöße, vgl. 3.1.7) und dem (ehemaligen) Bündheimer Brautstein eng benachbart den „Elfenstein“ in Form einer Klippe als Ausbiss des sog. Elfenstein-Ganges, der, mit Quarz ausgefüllt, eine Mächtigkeit bis zu 20 m aufweist. Hier beträgt die Entfernung zwischen Elfenstein und Brautstein am Bleichebach nach der Karte des Harzburger Forstes von J. Z. ERNST (1682) nur 375 m, doch ist es fraglich, ob man hinsichtlich des Alters und der Zweckbestimmung des Bündheimer Brautsteins – ebenso dessen aus dem Radautal – diese mit dem Brautstein im Okertal gleichsetzen darf. Hier eine Hintergrundinformation: SCHULTZ (1934, Tafel 50, Bild 111) bringt das sehr deutliche Foto eines gerundeten Felsblockes (ohne Maßangaben) mit ca. 25 sehr hellen, rundlichen Mulden und erklärt dazu im Bildtext: „Heilige Stätten. Alter Opferstein in Schonen. Die napfförmigen Vertiefungen heißen im schwedischen Volksmund ‚Elfenmühlen‘. Sie waren dazu bestimmt, Fett und andere vergängliche kleine Opfergaben aufzunehmen“.

Von einer Überprüfung der Harzburger Elfensteinklippe und ihres Nahbereiches ist nichts bekannt; das gilt gleichermaßen von Geländebegehungen

- im Bereich des Okertaler Brautsteins
- im Umfeld des zwischen Tanzplatz und Brautsteinkuppe befindlich gewesenen Felsblockes (Mitteilung H. KANTHAK, Oker)
- am Tanzplatz selbst

mit dem Ziel, etwaige Reste oder Spuren eines ehemaligen Geheges, z. B. als Steinsetzung – manche Gehege sollen auch aus Holz bestanden haben –, zu finden.

wenig beachtet, zumindest im Zusammenhang mit dem Okertaler Brautstein als mögliche Kultstätte, ist bislang auch ein auf beiden Ausfertigungen der Harzkarte von 1529 verzeichneter Weg von Goslar über die Berge zum (späteren) Unterschulenberg im Weißwassertal. In seinem Verlauf finden sich harzeinwärts fortlaufend folgende Eintragungen auf der sog. Goslarer Karte (a) und der Wolfenbütteler Karte (b) gemäß BAUER (1981):

a	b	Bemerkungen
Helgental	Helgental	jetzt: Heiligental
Quade Luck	Quadaluck, Quadeluk	jetzt: Forstort Quadelucke
Heidensteig	Heidensteig	-
Weißwasser	Das Weisse Wasser	Weißes Wasser, Weißwasser, jetzt z. T. überstaut

Auflistung nach BAUER (1981, S. 76).

Den sogenannten Heidenstieg – nicht zu verwechseln mit dem (Großen) Heidenstieg, der 258 erstmalig als Weg (via) bezeichnet wird und in Nord-Süd-Richtung über den Harz verlief – hat auch der Harzgeschichtsforscher F. GÜNTHER (1888, S. 133) kurz beschrieben, doch ist bislang nicht untersucht worden, ob dieser offenbar sehr alte, das - seines Namens wegen auffällige - Helgental benutzende Pfad ursprünglich als Zugang auch ins Brautsteingebiet geeignet haben mag.

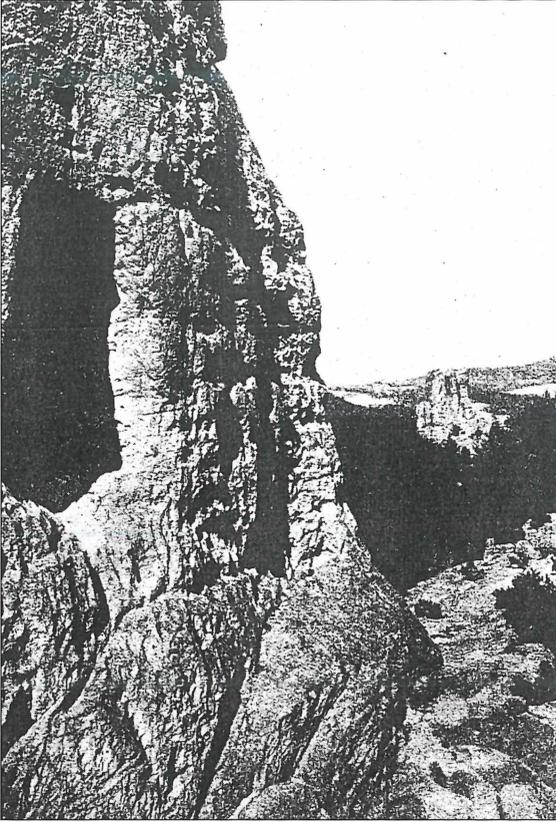
Insgesamt gesehen, wäre es sachdienlich, die für den Bereich des Okertaler Brautsteins anscheinend noch ausstehenden intensiven Geländebegehungen mit entsprechender Spurensuche vorzunehmen. Bis dahin kommt man nicht umhin einzuräumen, dass trotz mancher Fingerzeige namenkundlicher Art die mögliche Zweckbestimmung des Okertaler Brautsteins in alter Zeit unklar und damit hypothetisch bleibt.

## 5. Vergleichende Betrachtungen

Die in den Abschnitten 3.1 und 4. erwähnten Vergleiche mit Hilfe von ähnlich lautenden Flurbezeichnungen und Plätzen in anderen Teilen des Harzes, aber auch in mitunter weit von diesem Mittelgebirge entfernten Gebieten Deutschlands, die für frühe kultische Nutzung sprechen oder eine solche belegen, seien hier beispielhaft vorgestellt. Sie erscheinen zur weiteren Klärung der Frage hilfreich, ob der Okertaler Brautstein als Kultplatz oder Weihestätte hohen Alters in Betracht kommt.

### 5.1 Zum Grundwort „Stuhl“ in Flurnamen

Im Harz und in dessen Randbereich kommen Flurbezeichnungen mit dem Grundwort „Stuhl“ nur vereinzelt vor, so der Schäferstuhl bei Salzgitter-Bad als Teil des kreidezeitlichen Salzgitterschen Höhenzuges, der das hier sehr breite Urstromtal der Innerste im Norden begrenzt und deutlich sichtbar überragt. Dort ist zwar von ringförmigen Steingehegen nichts bekannt, wohl aber von vielfältigen Bodenaltertümern, die in der Umgebung teils als Lesefundgut, teils bei Ausgrabungen in überraschender Fülle ans Tageslicht gekommen sind. Aus einem zusammenfassenden Bericht über urgeschichtliche Forschung und deren Ergebnisse am Nordharz und in seinem Vorland seien hier nur einige große Kammergräber als Zeugnisse frühester Landnahme und Ansiedlung vor 4.000 bis 5.000 Jahren erwähnt (THIELEMANN 1977, S. 3 - 7, dazu Tafeln 24 bis 26).



**Abb. 5:** ‚Klus‘ und ‚Teufelsstuhl‘ bei Halberstadt.  
Foto bei HEMPRICH (1913, Abb. 42).

Gut 50 km südöstlich von Salzgitter erstreckt sich bei Halberstadt der kurze Höhenzug der Klusberge, dessen Name auf den dortigen Klusfelsen (192 m) zurückzuführen ist. Diese Naturdenkmale bestehen aus flachgelagerten Schichten von Mittlerem Quadersandstein des Emischer (Oberkreide), auch Mittelconiac genannt, aus denen einzelne Felspartien säulenförmig herausgewittert sind (MÜLLER 1958, S. 109; ferner BEHME 1926, S. 8, 10 mit Abb. 3 und S. 35). Nicht weit vom Klusfelsen entfernt erhebt sich das Felsgebilde des „Teufelsstuhles“, dessen Gesteinsart mit derjenigen des Klusfelsens übereinstimmt, wobei auch hier einzelne Felsensäulen turmähnlich herausgewittert sind (BEHME 1926, S. 11, Abb. 4).

Aus Beschreibungen dieser beiden Felsgebilde, die im älteren Schrifttum fast immer zusammen besprochen werden, seien hier – nach Erscheinungsjahren geordnet – folgende Textauszüge im Wortlaut wiedergegeben:

1882: „Die Klus, sonst auch Kenstein genannt, besteht aus zwei kegelförmigen Sandsteinfelsen; der Gipfel des östlichen ist mit einem vierseitig prismatischen Sandsteinblock, der des westlichen, des Teufelsstuhles, mit mehreren cylindrischen Säulen gekrönt. Jener, allenthalben ausgehöhlt, hat ohne Zweifel einst Menschen als Wohnung gedient; er darf aber wegen seines geringen Umfanges kaum als befestigter Sitz eines Häuptlings der Vorzeit ausgegeben werden; mit größerer Wahrscheinlichkeit sieht man in ihm eine uralte Cultstätte, eine Art religiösen Mittelpunktes für die Umwohner, die in der Nähe dieses Heiligthums die Asche ihrer Todten beisetzen. Denn rings um die Klus ziehen sich Urnenfelder hin, und noch heute werden durch Pflug und Spaten Urnen, theilweise von erstaunlicher Größe, ans Licht gefördert, auch andere Geräthschaften aus Thon, Bronze, Knochen, Stein“ (ZSCHIESCHE 1882, S. 171).

1899: „Als heidnische Kultstätten werden folgende Örtlichkeiten unseres Harzgebietes betrachtet: „... der ‚Teufelsstuhl‘ in der Klus bei Halberstadt“ (FÖRTSCH bei HOFFMANN 1899, S. 70, dazu Foto S. 69, dort lfd. Nr. 22: Beigabegefäß von der Klus bei Halberstadt).

1899: „Die Fortsetzung dieser Waldhügel (der Spiegelberge bei Halberstadt), nur durch eine leichte Senke davon getrennt, bilden die Klusberge ... . Der nach einigem Wandern ... sich plötzlich öffnende Blick auf die turmartigen Felsgebilde des ‚Teufelsstuhls‘, die aus dem Seltsamen und Barocken schon beinahe in Verrückte spielen, ist überraschend und merkwürdig genug“ (HOFFMANN 1899, S. 309).

1910 - „Von den Spiegelbergen gelangt man in 25 bis 30 Minuten nach einer besonderen

1911: Naturschönheit, der Klus oder Halberstädter Schweiz, mit Nadelwald bestandene Sandsteinberge mit hübschen, weite Aussicht bietenden Felspartien („Der Teufelsstuhl“), (Ur-alte Kultusstätte, später Klaus eines Einsiedlers)...“ (GRIEBEN 1910 - 1911, S. 17).

1913: „Aus dem Emscher gehören hierhin... die Klusfelsen, der Teufelsstuhl ...“ (HEMPRICH 1913, S. 78).

„Unsere Klusfelsen, der Teufelsstuhl und der Gläserne Mönch ... sind solche Bildungen (wie die basteiartigen Gebilde der Sächsischen Schweiz). Sie haben auch vorgeschichtliche Bedeutung, da an diesen Orten die Vorfahren opferten und ihre Toten bestatteten, wie zahlreiche, hier gefundene Urnen und Steingeräte beweisen ... Schon in unmittelbarer Nähe der Stadt (Halberstadt) haben wir in dem Klusfelsen (Klaus) und dem Teufelsstuhl Naturdenkmäler ersten Ranges. Die Verwitterungsformen, z. B. die säulenförmige Ausbildung des Quadersandsteins, geben dem Ganzen ein charakteristisches Gepräge ...“ (HEMPRICH 1913, S. 96 / 97, 153, dazu auf S. 152, Abb. 103, ferner S. 62, mit Abb. 42).

1926: Lichtbilder vom Klusfelsen und Teufelsstuhl bei BEHME (1926, S. 10 mit Abb. 3 und S. 11 mit Abb. 4).

Aus dem östlichen Harzgebiet sei hier Alexisbad im Selketal erwähnt. Dort findet sich eine aussichtsreiche Klippe, der Habichtstein, der aber nur einmal als „Habichtsstuhl“ erscheint (SILVA 1914, S. 9, linke Spalte). Deshalb darf dieses Objekt von den vorliegenden Betrachtungen wohl ausgeklammert werden. So erleichtern die wenigen, den Ausdruck „Stuhl“ als Grundwort enthaltenden Harzer Flur- oder Ortsnamen nicht gerade den Versuch, seine ursprüngliche Bedeutung herauszufinden. Hilfreich ist es dabei vielleicht, dass derartige Objektbezeichnungen hinsichtlich ihrer Lage im Gelände und ihrer äußeren Form anscheinend folgende Gemeinsamkeiten aufzuweisen scheinen:

- Es handelt sich um ihre Umgebung als Anhöhe oder Berg deutlich überragende Geländeteile.
- Solche Objekte vermögen dank ihres bollwerkartigen oder säulenähnlichen Aufbaues dem Landschaftsbild ganz eigenartige und zugleich kennzeichnende Züge zu verleihen. Ihnen verdankt die Schichtrippenlandschaft im östlichen Teil der subherzynen Kreidemulde ihr besonderes Gepräge, das im mitteldeutschen Bereich allerdings beim Elbsandsteingebirge mit weitaus größeren Dimensionen der Einzelobjekte wiederkehrt.

So kommt in solchen Fällen für die Deutung des Grundwortes ‚Stuhl‘ gemäß dem zweiten Spiegelstrich der althochdeutsche Ausdruck „stollo“ = Pfahl, Pfosten, Stütze in Betracht (LAUB 1990, S. 120). Im Englischen lebt dieses Wort noch in der Schreibweise „stall“ (ausgesprochen „Stohl“) fort und bedeutet im Theater = Sperrsitz, im kirchlichen Bereich = Chorstuhl.

Die Vermutung hinsichtlich der Grundbedeutung von „stollo“ gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn entsprechende Berg- oder Ortsnamen aus anderen Teilen Deutschlands herangezogen werden, so zum Beispiel

- Königsstuhl (133 m) bei Stubbenkammer, Rügen
- Hauptstuhl (Berg, 433 m) in der Sickinger Höhe westlich von Kaiserslautern
- Königstuhl bei Heidelberg
- Kaiserstuhl nordwestlich von Freiburg im Breisgau
- Predigtstuhl (1614 m) in der Nordflanke des Lattengebirges bei Bad Reichenhall.

Das Wort ‚Stuhl‘ als Bestandteil der vorerwähnten Objekte in Verbindung mit dem alt-hochdeutschen „stollo“ = Pfahl, Pfosten, Stütze lässt sich allerdings noch anders deuten. Dazu schreibt ein von nationalsozialistischer Ideologie nicht beeinflusster Autor hinsichtlich etwaiger Abbildungen germanischer Gottheiten: „Menschenähnliche Götterbilder in der Art, wie sie Griechen und Römern geläufig waren, hat es bei den Germanen des Festlandes nicht gegeben. Statt dessen dienten einfache Sinnbilder für das gestaltlose Heilige, wie P f ä h l e, Äxte, Scheiben und Räder“ (NACK 1962, S. 122). Können es solche Pfähle gewesen sein, die an den Weihstätten jener Alten inmitten von Steingehägen aufgestellt waren, z. B. auf dem Oker-taler Brautstein (Brautstuhl) ? Dort fehlen ja säulen- oder turmähnliche Felsgebilde, die hier im übrigen nach der geologischen Situation auch in alter Zeit nicht vorhanden gewesen sind. Auf die gerade erwähnten Scheiben als Symbole für Gottheiten wird unten zurückzukommen sein.

## 5.2 Ergänzungen zum Ausdruck „Stein“ im Flurnamen

Im Abschnitt 3.1.1 ist das Wort ‚Stein‘ (mittelniederdeutsch „sten“) schon kurz erläutert und in 3.1.3, Buchstabe c, als Felsblock oder Steindenkmal auf einem (felsigen) Berg gekennzeichnet worden. Es wäre ein mühsames Unterfangen, solche Objekte für den deutschen Raum insgesamt und das Harzgebiet speziell aufzulisten. Wenn aber die entsprechenden Felsgebilde wegen ihrer Benennung, der mit ihnen verknüpften Sagen oder – besonders wichtig – beweiskräftigen Bodenfunden Anlass zu der Vermutung geben, dass mit ihnen in alter Zeit Kultstätten verbunden gewesen sind, lohnt es sich wohl, ihnen hier beispielhaft nachzugehen.

Dazu seien zuerst die Dreibrodesteine (680 m) bei St. Andreasberg erwähnt. Diese Klippe liegt etwa 1,3 km nordwestlich der dortigen Jordanshöhe in schwach porphyrischem Granit. Von hier zieht das Dreibrodetal zum Berg Drei Brode (729 m), der jedoch schon aus Kulmgrauwacke besteht. Die Sage beschreibt die Form und Höhe dieses Felsens wirklichkeitsgetreu mit diesen Worten: „Diese Steine sehen wie drei aufeinandergeschichtete Brote aus und sind von der Erde aus an wohl drei Lachter (5,76 m) hoch. Sie liegen auf einer Höhe, zu deren beiden Seiten Täler sind, in deren jedem Wasser fließen, von denen das eine Dreibrotwasser heißt“ (PRÖHLE 1957, S. 124). Die Sage berichtet weiter, dass hier an einem bestimmten Sommertag Frau Holle jemandem, der vorbeikommt, auf den Rücken gesprungen ist und sich von ihm bis vors Wasser hat tragen lassen. Wer die Steine, die früher Brote gewesen seien, wieder in solche verwandeln könne, erlöse die Frau Holle (PRÖHLE 1957, S. 124 mit Erläuterungen S. 262 und 263). Dahingestellt sei, ob die Tatsache bedeutsam ist, dass die Sagengestalt der Frau Holle die Göttin Freyja widerspiegelt, die als germanische Fruchtbarkeitsgottheit gerade bei der vornehmlich bäuerlichen Bevölkerung in hohen Ehren stand. Das Opfertier für sie, ihren Bruder Freyr und beider Vater Njörd war der Eber (NACK 1962, S. 116 nebst Fußnote). Zu den Dreibrodesteinen heißt es weiter: „Einige sagen auch, die schwarze Kathrine sei in die Dreibrotten verwiesen“, doch fehlt dazu eine Erklärung des Sagensammlers Dr. PRÖHLE (1957, S. 124 nebst S. 262 mit nur namentlicher Erwähnung).

Beiläufig sei erwähnt, dass auch im nördlichen Harzvorland mehrere „Brotsteine“ bekannt sind, von denen derjenige bei Wasserleben 1962 kurz beschrieben worden ist (HEISE, 1962, S. 41 - 43). Von anderer Seite wurde mitgeteilt, die Namengebung werde im Volksmund auf die

brotlaibähnliche Form solcher Steine zurückgeführt; sie sei wohl frühestens im späten Mittelalter aufgekommen, als man den ursprünglichen Zweck der Steine nicht mehr kannte und nur noch ihre Gestalt, an der man sich orientieren konnte, bemerkenswert war (schriftl. Mitteilung Manfred BORNEMANN, Hamburg, vom 6.6.2001). Das hiermit verknüpfte Sagengut reicht jedoch in vorchristliche Zeiten nicht zurück.

Als zweites, viel aussagekräftigeres Beispiel sei hier der allgemein weitaus bekanntere Königstein bei Westerhausen (Landkreis Quedlinburg) genannt. Es handelt sich um eine in ihrer Form besonders auffällige Felsgruppe als Teil einer steilstehenden Schichtrippe aus unterkreidezeitlichem Sandstein (Hauterive-Apt = Unterstufe des Neokom), wozu eine neuerlich dort angebrachte Informationstafel im Wortlaut besagt:

#### „Westerhausen – Königstein

Die markante Sandsteinfelsgruppe – genannt der König- oder Ken-(Verkündigungs-)stein oder Kamelfelsen – ist weithin sichtbar und hat offenbar in prähistorischer und frühgeschichtlicher Zeit eine zentrale kultische Bedeutung gehabt. In seinem östlichen bizarren Felsgrat wurden mehr als 30 über 1 m große etwa 20 bis 30 cm starke Steinscheiben herausgemeißelt und für nicht bekannte, möglicherweise mit einem Sonnenkult zusammenhängende Zwecke genutzt. Zwei dieser Steinscheiben sind an der Nordseite des Felsens erhalten geblieben. Ihre Verwendung als Mühlsteine ist auszuschließen, da diese in einer Blockabbauetechnik seit jeher gebrochen wurden. Die südlich vorgelagerten Terrassen am König- oder Kenstein sind mindestens seit dem Beginn der Jungsteinzeit vor etwa 6.000 Jahren kontinuierlich bis in die ersten Jahrhunderte vor Christi Geburt besiedelt worden. Bis in das 18. Jahrhundert hinein hat sich für diese Felsen in der Aufrichtungszone im nördlichen Harzrand (Königstein bei Neinstedt, Gegenstein bei Ballenstedt) der Sammelbegriff Kensteine, also Verkündungssteine, erhalten, der dann eine sprachliche Verballhornung erfuhr.

Der höchste Punkt des Westerhäuser Königsteins hat eine künstlich nachgearbeitete große Auskerbung, auf die von der südlichen Terrasse eine heute nicht mehr sichtbare in den 60er Jahren ergrabene Steintreppe verläuft. Das Nebeneinander prähistorischer Siedlungen und augenscheinlicher für kultische Zwecke gekennzeichnete Relikte hebt den Westerhäuser Königstein als ein zentrales Kultobjekt hervor.

An der nördlichen Seite ist überdies aus dem Felsen eine Nische zur Aufnahme einer (christl.) Heiligenfigur mit davor befindlichen Steinpodesten erhalten. Dies könnte ein Indiz für eine spätere Überprägung des Christentums sein“ (schriftl. Mitteilung Gerhard KÖHLER, Magdeburg, vom 31.05.2000).

Der erwähnte Sachverhalt wird auch geologischerseits bestätigt. So heißt es in einer unlängst erschienenen Schrift zum erdgeschichtlichen Ursprung des nördlichen Harzvorlandes zum Königstein bei Westerhausen: „Götterbeflissene Urmenschen versahen den nördlich von Westerhausen befindlichen – zwei ruhenden Kamelen ähnlichen – Königsstein mit Kultzeichen“ (KNAPPE, TRÖGER et al. 1988, S. 49). Im Zusammenhang mit dem Königstein verdient eine siedlungskundliche Mitteilung erwähnt zu werden, in der es um vorgeschichtliche Pfahlbauten bei Westerhausen geht. Dazu heißt es nach der Abschnittsüberschrift „Heidnische Wohn- und Begräbnisstätten“: „Im Osten desselben (gemeint ist das Harzgebirge) sind vor allem die Reste von Pfahlbauten im Westerhäuser Bruche, einem Torfmoore zwischen Blankenburg und Quedlinburg, zu nennen. In demselben findet man nämlich unter der untersten Torfschicht, also auf dem Boden des ehemaligen Sees, nicht nur Scherben, Hirschgeweihe, alte Waffen und Kohlenstücke, sondern an der Timmenröder Seite auch eine große Menge aufrecht stehender und regelrecht geordneter Holzstämme, ‚Wie wenn Brücken von dem ziemlich steil ansteigenden Ufer ab als Zacken in das Torfmoor hineingebaut gewesen wären.‘ Eine eingehende Untersuchung dieser Pfahlbauten scheint nicht stattgefunden zu haben“ (GÜNTHER 1888, S. 12). Rund ein Jahrzehnt später ist hiervon in gekürzter Form nochmals die Rede (FÖRTSCH bei HOFFMANN 1899, S. 63), doch auch hier ohne konkretere Angaben zur Alterseinstufung



**Abb. 6:** ‚Königstein‘ bei Westerhausen, Landkreis Quedlinburg in der Ansicht von Westen.  
Foto: G. KÖHLER (2000)



**Abb. 7:** ‚Königstein‘ bei Westerhausen, Nordfuß, dabei Steinscheibe, die in prähistorischer oder frühgeschichtlicher Zeit einem Sonnenkult gedient haben mag. Scheibenumfang entspricht dem Fünffachen des megalithischen Yards (Textabschnitt 5.4.2.).  
Foto: G. KÖHLER (2000)

oder -einschätzung. Allgemein wird Pfahlbausiedlungen jedoch jungsteinzeitliches Alter beigelegt, und 1962 heißt es zu solchen im mitteleuropäischen Raum aufgefundenen Pfahlbaudörfern, sie seien beim Ausgang der Steinzeit erstanden und hätten ihre Blüte in der Bronzezeit erlebt (NACK 1962, S. 30 m. Abb. 26). Es handelt sich also um Siedlungen der Megalithkultur, die noch nichts mit der für die Zeit um 2.000 v. Chr. angenommenen und einsetzenden Landnahmebewegung seitens der Indogermanen zu tun hatten. Was die Pfahlbautenreste bei Westerhausen anbelangt, ist die Vermutung statthaft, dass die merkwürdigen Steinscheiben vom nahen Königstein megalithischen Ursprungs sein können.

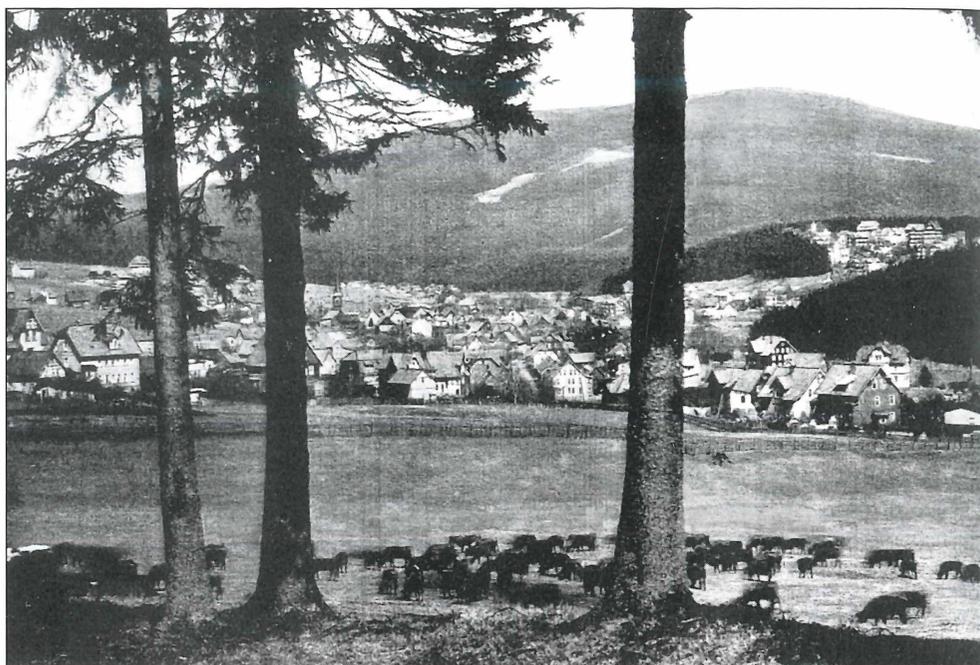
### 5.3 Steingehege bei Westerhausen

Die in den Abschnitten 5.1 und 5.2 mitgeteilten Nachrichten von Felsgebilden, die in vorchristlicher Zeit kultischer Nutzung gedient haben werden, lassen, von einer Ausnahme abgesehen, Erwähnungen oder auch nur Hinweise auf sie umgebende Gehege hohen Alters vermissen, von denen oben wiederholt die Rede war. Das gilt auch für die Informationstafel am Westerhäuser Königstein. Auf den ersten Blick scheint der Text alle wesentlichen Ergebnisse früherer Untersuchungen, wenngleich in gestraffter Form, zu berücksichtigen. Das ist jedoch nicht der Fall, wie ein kurzer, aber inhaltsreicher Beitrag über jungsteinzeitliche Steinsetzungen im Gebietsdreieck Wernigerode – Halberstadt – Aschersleben zeigt (BORNEMANN 1987). Der Autor zieht dazu allgemein wenig bekannte Abhandlungen heran, deren älteste 1788 entstammt und deren jüngste 1976 erschienen ist. Unter den Stichworten „Steinsetzungen bei Westerhausen“ schreibt BORNEMANN (1987, S. 96) einleitend: „Das Zentrum des ganzen Systems von Steinsetzungen hat zweifelsfrei bei Westerhausen gelegen, wo es Steinkreise gegeben hat. GÜNTHER (Fußnote: F. GÜNTHER: Aus der Geschichte der Harzlande, Hannover 1890) hat dazu folgendes festgehalten: ‚Auf einem Hügel am Hauerholze (am Ostufer des Westerhäuser Bruches) wurden im Jahre 1868 zwei Steinkränze bloßgelegt, welche sich kreisförmig um den Mittelpunkt desselben zogen.“

Dieser kurzen Mitteilung hängt BORNEMANN einen jüngeren Bericht von G. SANDER (1935) an, der jedoch aus der Zeit des Nationalsozialismus stammt und deshalb hinsichtlich der tendenziösen Bewertung des Fundgutes mit Vorsicht aufzunehmen ist. So hat BORNEMANN mit Recht auf die darin durchschlagende Germanenverehrung im damaligen Regime hingewiesen. Diese Verehrung habe SANDER dazu verleitet, Objekte, die jungsteinzeitlichen Ursprungs seien, den Germanen zuzuschreiben. Wird allerdings der Ballast an nationalsozialistischem Gedankengut in SANDER's Bericht über Bord geworfen, bleiben die nachfolgend stark gekürzten Angaben SANDER's im Sinne der vorliegenden Thematik beachtenswert:

- Der sog. „Eselstall“ bei Westerhausen ist vielleicht ein „Stonehenge des Ostharzes“ gewesen.
- In diesem „Eselstall“ war noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ein großer ovaler Steinkreis mit Durchmessern von 120 bis 170 m vorhanden; große, rohe, 10 - 18 m voneinander abstehende Sandsteinblöcke bildeten ihn und umgaben einen mächtigen, etwa 4 m hohen unregelmäßigen Sandsteinblock, dessen behauene Ostseite mit runenartigen, einen Fuß hohen Schriftzeichen versehen war.
- SANDER zitiert den Inhalt des zweiten Spiegelstriches nach BRINKMANN: Bau- und Kulturdenkmäler der Stadt Quedlinburg (keine näheren Angaben).
- Die Felsblöcke des Steinkreises haben viel später vermutlich Verwendung als Bausteine gefunden.

In Anbetracht des erwähnten, etwa 4 m hohen Sandsteinblockes inmitten des Westerhäuser Steinkreises liegt zum „Eselstall“ der Gedanke nahe, dass dabei das Grundwort ‚Stall‘ möglicherweise eine Verstümmelung des in 5.1 besprochenen alt-hochdeutschen Ausdruckes „stollo“ darstellt. Zumindest ist das nicht auszuschließen.



**Abb. 8:** Braunlage mit dem ‚Wurmberg‘ um 1920.  
Foto: H. RUDOLPHI.

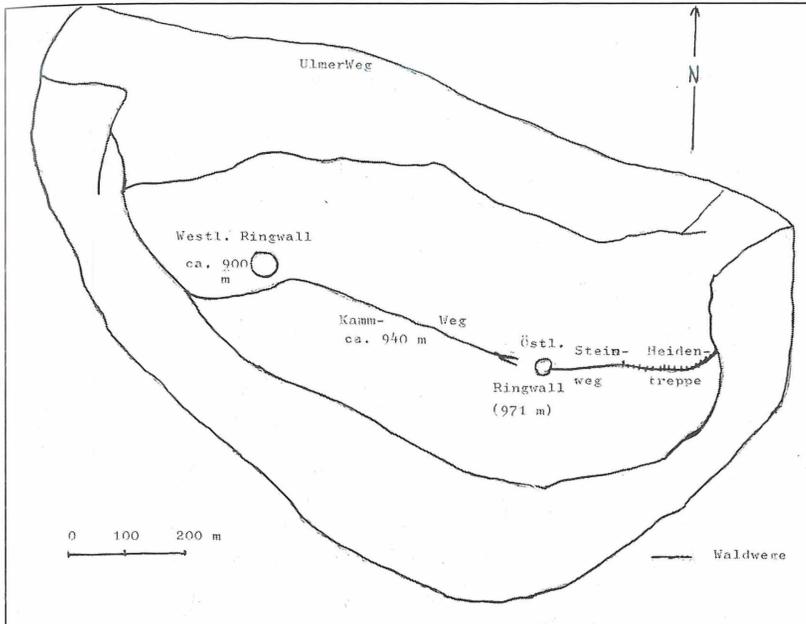
#### 5.4. Ringwälle auf dem „Wurmberg“ bei Braunlage zum Vergleich

Außer diesem recht umfangreichen Steinkreis gibt es zwei in mehrfacher Hinsicht beachtenswerte, doch in fortschreitender Zerstörung befindliche Anlagen auf dem Wurmberg bei Braunlage. Nach dort wiederholt vorgenommenen Grabungen weisen sie einige Unterschiede, doch zugleich auch manche Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mit der Steinsetzung bei Westerhausen auf. Um den laufenden Text nicht durch allzu viele Belegnachweise zu belasten, sei hier auf die Berichte des ersten dort tätig gewordenen Archäologen W. NOWOTHNIG von 1963 (S. 95 - 104 mit Tafelblatt vor S. 105) sowie 1965 (S. 218 - 223), ferner auf die einschlägige Abhandlung von H. RÖTTING (1978, S. 150 - 169) mit dem beigegebenen Schriftumsverzeichnis hingewiesen. Diesen Arbeiten sind kennzeichnende Daten, Messwerte und Angaben stofflicher Art entnommen worden. Das gilt auch für die von beiden Autoren angestellten Überlegungen zur Frage nach der Funktion und Zeitstellung der Ringwälle auf dem Wurmberg.

##### 5.4.1 Der östliche Ringwall

Der Ausgräber teilt dazu folgende Einzelheiten mit:

- |                            |   |
|----------------------------|---|
| Durchmesser:               | 24 x 26 m, also gestreckte, leicht ovale Kreisform.   |
| Durchschnittl. Sohlbreite: | zwischen 2 m und 2,2 m.<br>Auf der Wallkrone 16, ursprünglich wohl 18 große Steinblöcke, in etwa gleichen gegenseitigen Abständen; fest mit dem Wall verankert. |
| Wallhöhe:                  | Gering (keine Zahlenangaben).   |
| Art des Baumaterials:      | Hornfelsbruchsteine.  |
| Sonstiges:                 | Wallöffnungen (Lücken, Durchbrüche) im Osten, Westen und Süden sicher nachgewiesen.   |



**Abb. 9:** Lageskizze der Ringwälle und ‚Heidentreppe‘ auf dem ‚Wurmberg‘ nach dem Lageplan von W. NOWOTHNIG (1965, S. 219).

#### 5.4.2 Der westliche Ringwall

Angaben NOWOTHNIG's (1956, S. 12, dazu Lageplan auf Tafel X):

Durchmesser:	78 m.
Sohlbreite:	2,5 - 3 m (beim am besten erhaltenen Wallteil).
Wallhöhe:	0,8 - 1 m (beim am besten erhaltenen Wallteil).
Art des Baumaterials:	Granitblöcke und -platten.
Sonstiges:	Spuren eines dem Ring vorgelagerten Grabens. „Untersuchungen haben hier bisher nicht stattgefunden“ (RÖTTING 1978, S. 167).

Der Vergleich beider Ringwälle vom Wurmberg mit dem Steingehege bei Westerhausen ergibt hinsichtlich der Durchmesser keinerlei Übereinstimmung. Werden diese in erster Näherung auf die von den zugehörigen Gebilden umgrenzten Flächen umgerechnet, so verhalten sich letztere untereinander wie etwa 1 (östlicher Wall) zu 3 (westlicher Wall) zu 9 (Westerhäuser Gehege).

Weitere wesentliche Unterschiede bestehen in den Erscheinungsformen und dem Baumaterial der drei Objekte. Auf dem Wurmberg handelt es sich (östlicher Wall) um aus Hornfelsbruchsteinen und (westlicher Wall) aus Granitbrocken erstellte Bauwerke, während die Westerhäuser Anlage nach dem oben erwähnten Bericht von 1935 keinen Wall, sondern eine ovalförmige Aneinanderreihung einzeln aufgestellter Sandsteinblöcke dargestellt hat.

Hinzu kommt, dass nach Ansicht des Ausgräbers die Wallanlagen auf dem Wurmberg in fast 1.000 m Höhe nicht als Teile einer Befestigungsanlage zu deuten sind (NOWOTHNIG 1956, S. 10), zumal frühe Besiedlung des Gebietes um den Wurmberg nicht nachweisbar ist. Hingegen befand sich die Anlage bei Westerhausen in einem schon zu sehr alter Zeit dicht besiedelten Landstrich. Das weisen zahllose Bodenfunde unwiderlegbar aus.

NOWOTHNIG hatte bereits 1956 die Hoffnung geäußert, dass durch seinen damals im Druck erschienenen „Vorbericht über die Grabungen und die Hinweise auf die geschichtlichen Möglichkeiten auch an anderen Stellen ähnliche, vielleicht sogar gleiche Anlagen erkannt oder schon bekannte ausgewertet werden können, durch die auch die Wurmbergforschung neue Impulse erhält“ (NOWOTHNIG 1956, S. 20). Dass jemand diesem Aufruf nachgekommen wäre, hat der 1971 Verstorbene nicht mehr erlebt. Erst 1978 erschien die schon zitierte Abhandlung von H. RÖTTING, die im Wesentlichen jedoch nur NOWOTHNIG's Grabungsbefunde wiederholt und außerdem im Hinblick auf die Zweckbestimmung und Datierung der hier interessierenden Ringwälle die Antworten schuldig bleibt. Das überrascht in Anbetracht des „Ausbleibens von jeglichen aussagekräftigen Funden“ (RÖTTING 1978, S. 167 und 168) auf NOWOTHNIG's Grabungsareal (östliche Anlagen) nicht und ist daher kein Vorwurf.

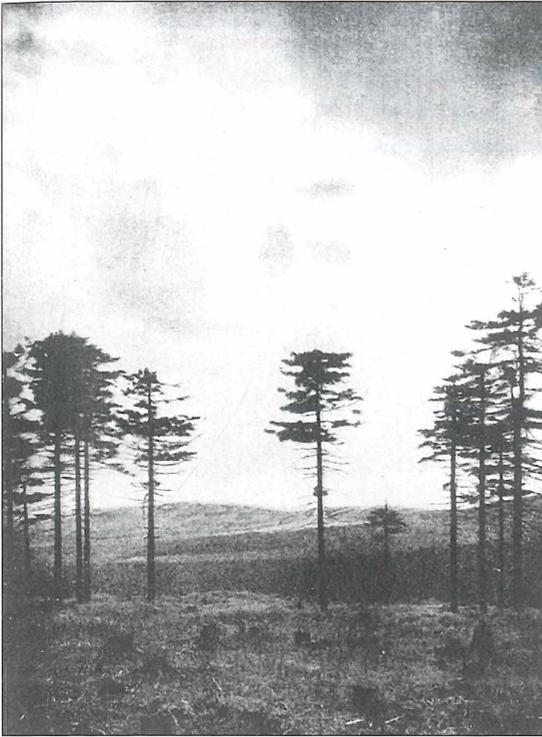
Ein Jahr nach RÖTTING's Bericht erschienen kurz nacheinander zwei Beiträge zum Thema Wurmberg. Der erste Autor kam zu dem Ergebnis, dass die rätselhaften Wurmbergbauten der Beobachtung von Gestirnen gedient haben, zugleich auch eine vorgeschichtliche Weihestätte gewesen sein können. Dabei habe ein sog. Spiralgang („Wurmlage“) in Verbindung mit dem jahreszeitlich wechselnden Sonnenstand eine Rolle gespielt (BORNEMANN 1979).

Unabhängig davon benutzte der zweite Bearbeiter eine andere Argumentation für den Versuch einer Funktionsdeutung der Ringwälle auf dem Wurmberg. Sie beruhte auf Erkenntnissen des Nichtarchäologen Professor A. THOM. Dieser hatte nach Vermessung von mehr als 600 europäischen Megalithdenkmälern, die seines Erachtens astronomischen Zwecken gedient haben, festgestellt, dass die von ihm herausgefundene Messeinheit des sog. megalithischen Yards (0,836 m) in runden Vielfachen auffällig häufig in den Abmessungen jener Monumente wiederkehrte. Der Verfasser nahm die entsprechenden Berechnungen nach den zeichnerischen Unterlagen und textlichen Angaben NOWOTHNIG's auch für die Ringwälle auf dem Wurmberg vor. Die Ergebnisse THOM's zeigten sich hier so häufig, dass bloßer Zufall fast ausgeschlossen erscheint. Eine bedeutsame Erkenntnis THOM's, die sich auch bei den Wurmberger Wallanlagen einstellte, verdient wegen der Urheberschaft dieser Wälle hervorgehoben zu werden: Hätten die Erbauer solcher ringförmigen Gebilde die reine Kreisform gewählt, wären die erwähnten ganzen Vielfachen des megalithischen Yards aus mathematischen Gründen nicht erzielbar gewesen, wohl aber, wenn man solche Ringe als Ellipse, also einen mehr oder weniger abgeplatteten Kreis, ausführte. THOM hat dazu die überraschend guten mathematischen Kenntnisse der Erbauer jener Gebilde betont (weitere Einzelheiten bei LAUB 1979).

Hieraus ergibt sich offensichtlich eine wichtige Übereinstimmung der Ringwälle des Wurmberges mit dem Gehege bei Westerhausen: Alle drei sind ellipsenförmig gestaltet, wenngleich wegen der anscheinend ungenauen Durchmesserangaben bei dem Westerhäuser Objekt das Auftreten des megalithischen Yards in ganzen Vielfachen nicht mehr nachweisbar ist, weil die Anlage vollständig beseitigt wurde. Dennoch wird der Schluss zulässig sein, dass die Errichtung der vorgenannten Anlagen wohl (jung)steinzeitlichen Menschen zuzuschreiben ist. Bezieht man in RÖTTING's Vermutung, bestimmte Teile der Wurmberganlagen könnten dem Übergang Neolithikum / Frühbronzezeit zuzuordnen sein (RÖTTING 1978, S. 169), die dortigen Ringwälle ein, so stimmt dieser Datierungsversuch auch mit der wahrscheinlichen Altersstellung der in Abschnitt 5.2 erwähnten, dem Westerhäuser Steingehege benachbarten Pfahlbauten überein.

## **6. Mögliche Herkunft und Bedeutung der Bezeichnung Wurmberg**

Bei seinen Versuchen, das Alter und die Zweckbestimmung der Anlagen auf dem Wurmberg herauszufinden, beklagte NOWOTHNIG bereits im Vorbericht über seine 1949 dort aufgenommenen Forschungsarbeiten: „Eine Erklärung des eigenartigen Namens Wurmberg ist bisher vergeblich versucht worden“ (NOWOTHNIG 1956, S. 1). Von ganz wenigen, recht haus-



**Abb. 10:** Umgebung des westlichen Ringwalles auf dem ‚Wurmberg‘.  
Foto: H. RUDOLPHI (um 1920).

backen anmutenden Erklärungsversuchen abgesehen, hat sich das in der Folgezeit nichts geändert. Deshalb dieser Gedankengang: Um der ursprünglichen Bedeutung des rätselhaften Bergnamens näherzukommen, erscheint der Rückgriff auf möglichst frühe urkundliche Namensbelege geboten. Beim Braunlager Wurmberg nebst einem Bach sowie einem Moor in seinem Nahbereich ergibt sich insoweit diese Auflistung:

Urkundliche Erwähnung	Schreibweise	Bemerkungen
1253 - 1260	Wormberch (zweimal)	Regensteinisches Güterverzeichnis
1258	a) Wormbeke	„beke“ = Bach, später Wormke (zur Kalten Bode bei Schierke)
	b) Wormbruch	„Bruch“ = Moor, bei Schierke
1302	Wormberch	Im latein. Urk.-Text
1481	Wormberch	-

Nachweis für Urk. aus 1258 bei GARKE (1959, S. 11 und 44), sonst bei KUMMER (1977, S. 46 mit Anm. 1, S. 89, mit Anm. 121 und 122).

Auf den ersten Blick zeigt sich, dass die ältere Namensform im Bestimmungswort durchgehend den Selbstlaut „o“, nicht aber „u“ aufweist. Sollte letzterer also nur volksetymologischen Ursprungs sein? Damit wird der Ausdruck „Worm“ nicht durchschaubarer. Blendet man jedoch in sprachlicher Hinsicht von den hochmittelalterlichen Belegen des Braunlager Bergnamens in die Zeit zurück, da germanische Wanderungsschübe – gegen 800 v. Chr. – auch das Harzgebiet und dessen Umfeld erfassten, so werden die Neankömmlinge auf Streifzügen auch ins Gebirgsinnere und damit ins Gebiet des Mittelharzes vorgedrungen sein. Dass sie dabei die in auffälliger Vereinzelung emporragende und weithin erkennbare Berggestalt des Wurmberges nicht übersehen haben, versteht sich von selbst. Deshalb erscheint die Annahme be-

gründet, dass bis hierhin vorgedrungene Erkundungstrupps den zufolge seiner äußeren Erscheinungsform ehrfurchterweckenden Berg gemäß ihrem eigenen Wortschatz als erhaben, hoch emporrhend bezeichnet haben. Der germanische Ausdruck dafür lautet „ermen, ermin, irmin“ (REEB 1938, S. 51).

Vor dem erwähnten germanischen Adjektiv werden beispielsweise abgeleitet die Bezeichnungen

- Herminonen (Erminonen), eine ostmitteldeutsche Kultgemeinschaft
- deren Gott Ermin oder Erminaz (= der Erhabene)
- Hermunduren, ein zwischen Werra und Elbe, südlich über den Main bis zur Donau wohnender Germanenstamm
- Irminsul, eine große, also erhabene Säule aus Stein oder Holz im Westfälischen, als Sinnbild des den Himmel stützenden Weltbaumes.

Im übrigen ist das Eigenschaftswort „ermen“ und ähnlich wohl auf das altgriechische Wort „ormenos“ zurückzuführen, das so viel wie Schoss, Stamm, Strunk bedeutet. Gemeint ist damit der Keim, der emporgesprossen ist, sich erhoben hat. Von daher hat sich die Bedeutung „erhaben, gewaltig“ entwickelt. (SCHULTZ 1934, S. 4; dazu auch KUTZLEB 1940, S. 132, 177 und 179).

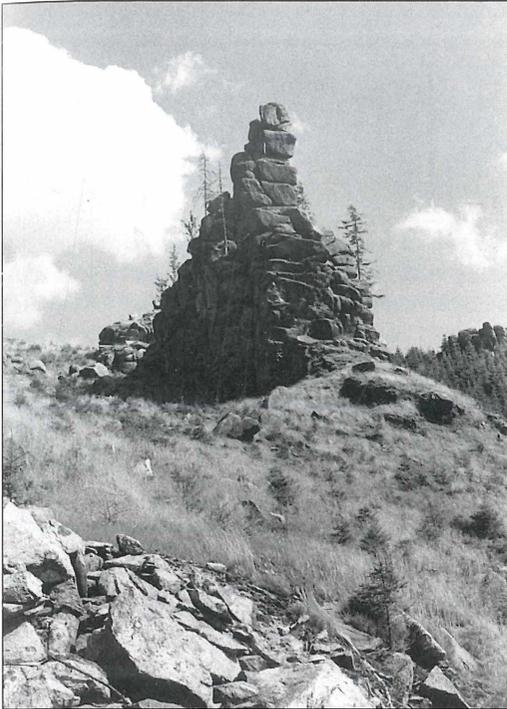
„Wormberch“ – „ormenos“: Die Wortähnlichkeit mag Zufall sein, aber doch einer, der beachtenswert erscheint. Der germanische, nicht aber keltische, Ursprung des Bestimmungswortes „Worm“ im Braunlager Wurmberg geht auch daraus hervor, dass die befestigte keltisch-römische Stadt Worms am Rhein 'Borbetomagus' geheißen hat (NACK 1962, S. 163). Die daraus später entstandene Bezeichnung Worms hat mit dem Namensbestandteil „Worm“ des in Rede stehenden Berges lediglich einen gewissen Gleichklang gemein.

Im übrigen stehen einer denkbaren germanischen Urheberchaft der Anlagen auf dem Wurmberg einmal deren ungewöhnlicher Gesamtumfang, zum anderen die Tatsache entgegen, dass mit Beginn der Eisenzeit das bis dahin warmtrockene Klima sich in ein kaltfeuchtes wandelte und in Anbetracht der ausgesprochenen Hochlage, zudem in einer bis dahin unbesiedelten Umgebung, schwerlich zur Errichtung der fraglichen Objekte ermutigt haben wird.

## 6.1 Ein Klippenname mit dem Bestimmungswort „Urm“

Eine dem Wurmberg vergleichbare Namengebung ist zwar für keinen Berg, aber eine Klippe im oberen Okertal nachweisbar. Es handelt sich um eine südwestlich vom Hutberggipfel (KÄSTE, 602 m) gelegene und von diesem in der Luftlinie etwa 250 m entfernte, freistehende Granitklippe mit der talseitigen Wandhöhe von ca. 40 m, die sich auf einem massigen Sockel als sehr schlanker, säulenförmiger Felsturm erhebt. Weil die Gipfelpartie, von der Okertalsole aus gesehen, dem Profil des preußischen Reitergenerals Zieten ähnelt, trägt die Klippe seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dessen Namen (MAX & LAUB 1960, S. 68 mit Abb. nach S. 68; dieselben 1969, S. 106, dazu Umschlagbild).

Dazu teilte der verstorbene Forstmeister W. SCHUBART, Lautenthal, der in jahrzehntelanger Arbeit die umfangreichste Sammlung von Westharzer Flurnamen geschaffen hat, mündlich folgendes mit: Dieser Felsturm ist in einer Forstbeschreibung (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel) des 17. Jahrhunderts als „Urmsul“ ausgewiesen, doch dieser Name von späterer Hand gestrichen und durch eine andere Bezeichnung – nicht jedoch „Zieten“ – ersetzt worden. Hier mag es ähnlich gewesen sein wie beim Wurmberg. „Worm“ wird der ältere, „Wurm“ der jüngere Ausdruck gewesen sein. Beide Formen gehen auf jenes alte „ermen, ermin, irmin“ und das noch ältere Wort „ormenos“ zurück.



**Abb. 11:** Granitfelsturm „Zieten“ im Okertal (Kästegebiet). Tilgung des älteren Namens „Urmsul“ für das 17. Jahrhundert belegt. Keine Spuren einer Kultstätte.  
Foto: A. MAX (1955).

Bei wiederholten eigenen Ersteigungen der „Zieten“-Klippe waren weder an deren Wänden noch an der im Inneren des Felsturmes befindlichen, schachtartig steilstehenden und wegen ihrer Weite unschwer passierbaren Kluft Spuren einer lange zurückliegenden Bearbeitung von Menschenhand auszumachen, ebenso wenig Überreste von Steingehegen oder Terrassen in dem ohnehin ausgesprochenen Steilhang am Standort der Klippe. Das berechtigt zu dem Schluss, dass diese „Urmsul“ in früher Zeit keine kultische Funktion besessen, sondern ihre Benennung germanischerseits wohl nur der auffällig schlanken Gestalt der hoch emporragenden Klippe zu verdanken hat.

## 6.2 Zum Ulmer Weg am Wurmberg

Ähnlich wie beim Okertaler Brautstein gibt es auch im Nahbereich des Wurmberges einige Bezeichnungen anscheinend hohen Alters. Dazu gehört der sog. Ulmer Weg, dessen Namensdeutung schon viel Kopfzerbrechen verursacht hat. Die bisherigen Erkenntnisse nomenkundlicher und regionalgeschichtlicher Sachbearbeiter wurden vor einiger Zeit zusammengestellt (LAUB 1985). Dieser Abhandlung sind folgende Angaben entnommen. Hier zunächst eine Auswahl der überlieferten Schreibweisen:

1531:	Oldenburgischer Wegk
1550:	Mulchemarch Weg
1569	Olickmersweg
1618	Offerswegk
Undatierte Karte (Mitte 17. Jh.?):	Ulbers Wegk
1687:	Ulmer Weg
Zwischen 1690 und 1700:	Ulmerscher und Ulmersche Weg
1732:	Olickmerscher Weg.

Es gilt als sicher, dass das jeweilige Bestimmungswort weder mit der Stadt Ulm noch mit dem Laubbaum Ulme etwas zu tun hat. Ebenso soll ein Personennamen aufgrund der geschichtlichen Entwicklung von Wegebezeichnungen in Anbetracht des sehr hohen Alters des Ulmer Weges ausscheiden (FLECHSIG 1962, S. 144), doch sollen Wegebezeichnungen dieser Art Nahziele kennzeichnen. Das einzige Nahziel ist im vorliegenden Fall der Wurmberg, denn ihn berührt das hier interessierende Teilstück des Ulmer Weges eindeutig. Das Grundwort ‚Weg‘ hängt offenbar mit dessen, seit dem Mittelalter erfolgter Nutzung für die Beförderung von Erzen, Brennstoffen und Hüttenerzeugnissen zusammen, doch es besteht Grund zur Annahme, dass dieser Weg einen ungleich älteren Vorläufer, einen Stieg oder Pfad, hatte. Die indogermanische Wurzel zum Ausdruck „Stieg“ ist das Verbum „stigh“ = schreiten (FLECHSIG 1962, S. 198). Dieser Weg erreichte, die obere Nordflanke des Wurmberges querend, die Einsattelung zwischen Wurmberg und dessen Nachbarn, dem Winterberg. Dort beginnt die in der Ostflanke des Wurmberges verlaufende „Heidentreppe“ (dazu LAUB 1988, S. 73). Sie überwindet mit etwa 300 Stufen einen Höhenunterschied von rund 80 m und findet ihr oberes Ende bei Terrassen. Dort setzt ein Steinweg an, der in derselben Richtung wie bisher (Ost – West) die Verbindung zum östlichen Ringwall herstellt (RÖTTING 1978, S. 155 m. Abb. 2, S. 156 m. Abb. 3).

In Anbetracht dieser Gegebenheiten kann der Vorläufer des Ulmer Weges über die Heidentreppe ein Zugang zu den Wurmberganlagen gewesen sein, als diese noch (vermutlich) astronomischen sowie wohl auch kultischen Zwecken gedient haben. Nur beweisbar ist das nicht, zumal von den angegebenen Namensformen die Bestimmungswörter in der ersten Silbe durchgehend den Mitlaut „l“, nie jedoch den zu erwartenden Konsonanten „r“ (vgl. „ermin, ormenos“) aufweisen. Andererseits fällt hinsichtlich „Wormberch – Wurmberg“ auch hier der mehr als zufällige Wechsel der Selbstlaute „o“ und „u“ auf.

Im übrigen hat der Harzgeschichtsforscher K. B. FISCHER das hier interessierende Teilstück des Ulmer Weges aufgrund eigener Geländebegehungen zwar kartiert (FISCHER 1911, Karte), vermag aber zur Beantwortung der Frage, ob der rätselhafte Name des Ulmer Weges sprachlich mit dem des Wurmberges verknüpft ist, nichts beizutragen. Als weitere Verkehrsader hohen Alters sei hier beiläufig der von Nord nach Süd über den Harz verlaufende Heidentstieg erwähnt, der aber den Wurmberg nicht berührt. Die geringste Entfernung zwischen ihm und dem Wurmberg(gipfel) beträgt nach der von HERBST (1975, Tafel I) gefertigten Karte gut 3 km. Dieser Heidentstieg wird hier genannt, weil ein solcher gleichen Namens aus dem Nahbereich des Okertaler Brautsteins bekannt ist (vgl. Abschnitt 4).

## **7. Zusätzliche Angaben, Schlusswort**

Von den vorgestellten Anlagen sind diejenigen in der Halberstädter Mulde, wie im Bereich der Klusberge und von Westerhausen, nach dem archäologischen Erkenntnisstand der letzten Jahrzehnte in Veröffentlichungen mit den Schwerpunkten Besiedlung und Fundgut behandelt worden. Dazu sei beispielhaft auf die Arbeiten von W. A. v. BRUNN (1959), B. FEICKE und A. JOHN (1987) sowie G. BODE (1990) hingewiesen, wonach die Besiedlung der Halberstädter Mulde und ihres Umfeldes der frühen Bronzezeit zugeschrieben wird. Ein beigegebener Katalog zu Fundplätzen der Aunjetitzer erwähnt für Westerhausen und ein dort am Königstein 1926 aufgedecktes Gräberfeld unter anderem ein Aunjetitzer Gefäß, eine Grube mit Scherben sowie Lesefunde, die ebenfalls auf eine Aunjetitzer Besiedlung hinweisen (BODE 1990, S. 12, lfd. Nr. 22).

Zu den oben (Abschnitt 5.2, dort Text der Informationstafel am Königstein) erwähnten Steinscheiben heißt es allerdings in einer kurzen Erwähnung bei FEICKE & JOHN (1987, S. 48), die damit verbundenen Fragen („Sonnenscheiben“ ?) in Verbindung mit einer möglichen Kultstätte frühgeschichtlichen Alters seien bis heute nicht einwandfrei geklärt. Im übrigen brau-

chen die Alterseinschätzungen des Steinkreises bei Westerhausen und der Ringwälle auf dem Wurmberg hier nicht wiederholt werden.

1965 äußerte sich H. JANKUHN (zitiert bei RÖTTING 1978, S. 168) zum Thema Wurmberg: „Nach wie vor ungeklärt bleibt also der Wurmberg.“ Grundsätzlich gilt das auch für den Brautstein bei Goslar als thematischen Schwerpunkt des vorliegenden Beitrags. Vieles spricht dafür, dass sich auch dort eine alte Kultstätte befunden haben kann, doch wird der Nachweis des Vorhandenseins oder Fehlens einer solchen Anlage wohl noch lange auf sich warten lassen.

Für den vorliegenden Beitrag durften Aufzeichnungen, Literatúrauszüge und Fotos verwendet werden, die Herr Gerhard KÖHLER, Magdeburg, zur Verfügung gestellt hat. Einige Anregungen und Hinweise gab Herr Manfred BORNEMANN, Hamburg. Beiden Herren ist der Verfasser zu Dank verpflichtet.

## Literatur

- BAUER, H. (1981): Die älteste Karte des nördlichen Harzes bei Goslar. - In: Harz-Zeitschr., **33.** Jg.; S. 45 - 77, Braunschweig.
- BEHME, F. (1926): Geologischer Harzfürer. VI. Teil. Die jüngeren Gebirgsschichten in der Umgebung von Blankenburg am Harz, 2. Aufl., Hannover.
- BODE, A. (1907): Erläuterungen zur Geologischen Karte von ... Preußen ... Lief. 100, Blatt Zellerfeld, Berlin.
- BODE, G. (1990): Die frühbronzezeitliche Besiedlung der Halberstädter Mulde und ihres Umfeldes. - In: Veröff. d. Städt. Mus. Halberstadt, 23. NHJB, Bd. **15**, S. 5 - 15, Halberstadt.
- BORNEMANN, M. (1979): Die frühgeschichtliche Anlage auf dem Wurmberg. - In: „Unser Harz“, **27.** Jg., Nr. 7, S. 131 - 133, Clausthal-Zellerfeld.
- BORNEMANN, M. (1987): Jungsteinzeitliche Steinsetzungen im nördlichen Harzvorland. - In: „Unser Harz“, **35.** Jg., Nr. 5, S. 94 - 96, Clausthal-Zellerfeld.
- BRUNN, W. A. v. (1959): Bronzezeitliche Hortfunde, Teil 1. Die Hortfunde der frühen Bronzezeit aus Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen. - In: DAW, Schriften d. Sektion f. Vor- und Frühgesch., Bd. **7**, Berlin.
- DAMKÖHLER, E. (1927): Nordharzer Wörterbuch. Auf Grundlage der Cattenstedter Mundart. - In: Forschungen z. Gesch. d. Harzgebietes, Bd. **IV**, Wernigerode.
- ERNST, J. Z. (1681): Abriß des Stollen-Forsts. - In: GROSCURT, H. und ERNST, J. Z.: Beschreibung und Vermessung des Kommunion-Harzes (Forstabrissbuch) 1676 - 1680, Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel, 92 Neu A 2 a.
- ERNST, J. Z. (1682): Abriß des Harzburger Forstes aus der Aufnahme des Communionharzes 1682. Reproduziert v. (Hrsg.) Niedersächs. Landesverwaltungsamt - Landesvermessung - (1985), verkleinert auf den Maßstab 1 : 25000. - In: Beilage zu Harz-Zeitschr., **39.** Jg. (1987), Braunschweig. Original im Niedersächs. Staatsarchiv Wolfenbüttel.
- FEICKE, B. & JOHN, A. (1987): Zur Siedlungsgeschichte von Westerhausen. Ein Beitrag aus Anlaß der 1050jährigen ersten bekannten urkundlichen Erwähnung. - In: Veröff. d. Städt. Mus. Halberstadt, 20. NHJB, Bd. **12**, S. 45 - 53, Halberstadt.
- FISCHER, K. B. (1911): Alte Straßen und Wege in der Umgebung von Harzburg. - In: Zeitschr. des Harz-Vereins, **34.** Jg., Drittes Heft, S. 175 - 222, Quedlinburg.
- FLECHSIG, W. (1962): Wegenamen im Harz und seinem nördlichen Vorland. - In: Harz-Zeitschr., **14.** Jg., S. 137 - 154, Bad Harzburg.
- FÖRTSCH, O. (1899): Vorgeschichtliches. - In: H. HOFFMANN (1899): Der Harz, Leipzig.
- GARKE, H. (1959): Die Bachnamen des Harzlandes. - In: Harz-Zeitschr., **11.** Jg., S. 1 - 72, Bad Harzburg.
- GRIEBENS Reiseführer (1910 - 1911): DER HARZ. - Bd. **2**, 32. Aufl., Berlin.

- GRUNDNER-CULEMANN, A. (1960): Die Flurnamen des Stadtkreises Goslar, Teil II, Namen aus dem Bereiche der Stadtforst Goslar. - In: Beiträge z. Gesch. d. Stadt Goslar, H. **19**, Goslar.
- GÜNTHER, F. (1888): Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern. - Hannover.
- GÜNTHER, F. (1890): Aus der Geschichte der Harzlande, 1. Bd.: Aus vorgeschichtlicher Zeit. - Hannover.
- HEISE, W. (1962): Der Brotstein bei Wasserleben. - In: „Unterm Brocken“, Heimatzeitschrift und Kulturspiegel des Kreises Wernigerode / Harz, Heft **2**, Wernigerode am Harz.
- HEMPRICH, A. (1913): Geologische Heimatkunde von Halberstadt und Umgebung. Unser heimatlicher Boden und seine Naturdenkmäler. - Halberstadt.
- HERBST, R. (1975): Der „Heidenstieg“ im Harz. - In: Harz-Zeitschr., **27.** Jg., S. 17 - 30, Braunschweig.
- HINZE, C., DUPHORN, K. et al. (1971): Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25000, Erläuterungen zu Blatt Clausthal-Zellerfeld. - Hannover.
- HOFFMANN, H. (1899): Der Harz. - Leipzig.
- KETTNER, B.-U. (1972): Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine (= Name und Wort, Göttinger Arbeiten z. niederdeutschen Philologie, Bd. **6**), Rinteln.
- KNAPPE, H., TRÖGER, K.-A. et al. (1988): Die Geschichte von den neun Meeren, Ursprung des nördlichen Harzvorlandes. - In: Schriften d. Harzmuseums Wernigerode, Doppelheft **19 / 20**, Wernigerode.
- KUMMER, K. (1977): Zur Geschichte der Braunlager Eisenhüttenwerke. - In: Harz-Zeitschr., **29.** Jg., S. 45 - 92, Braunschweig.
- KUTZLEB, H. (1940): Steinbeil und Hünengrab. Ein Hausbuch von deutscher Vorgeschichte, 4. Aufl. - Hamburg.
- LAUB, G. (1979): Zu den Steinsetzungen der Wurmbergkuppe. - In: „Unser Harz“, **27.** Jg., Nr. 9, S. 170 - 172, Clausthal-Zellerfeld.
- LAUB, G. (1988): Alte Felstreppen im Harz. - In: Allg. Harz-Berg-Kalender für das Jahr 1988, S. 71 - 74, Clausthal-Zellerfeld.
- LAUB, G. (1990): Lehnwörter deutschen Ursprungs im Wortschatz venetischer Bergleute mit den Entsprechungen aus Harzer Revieren. - In: Harz-Zeitschr., **41./42.** Jg., S. 107 - 143, Braunschweig.
- MAX, A. & LAUB, G. (1960): Das Okertal. Wanderungen und Kletterführer. - 1. Aufl., Oker.
- MAX, A. & LAUB, G. (1969): Das Okertal. Wanderungen und Kletterführer. - 2. Aufl., Oker.
- MÜLLER, O. (1958): Heimatboden. Aufbau, Oberflächengestaltung und Entwicklungsgeschichte des Nordharzvorlandes (Veröffentlichungen d. Städt. Museums zur Geschichte von Natur und Gesellschaft der Stadt Halberstadt, Bd. **4**). - Halberstadt.
- NACK, E. (1962): Germanien. Länder und Völker der Germanen. - 16. - 25. Tausend, Wien - Heidelberg.
- NOWOTHNIG, W. (1956): Der Wurmberg und seine Baureste. Ein Vorbericht über die bisherigen Untersuchungen. - In: Harz-Zeitschr., **8.** Jg., S. 1 - 20, Bad Harzburg.
- NOWOTHNIG, W. (1958): Die Geheimnisse des Wurmberges. Im Lichte der letzten Ausgrabungen. - In: Allgem. Harz-Berg-Kalender für das Jahr 1958, S. 29 - 33, Clausthal-Zellerfeld.
- NOWOTHNIG, W. (1963): Die zentralen Anlagen des Wurmberges nach den neuen Vermessungen von 1960. - In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen **1**, S. 95 - 104 mit Tafeln 1 und 2, Hildesheim.
- NOWOTHNIG, W. (1965): Die Anlagen des Wurmberges nach den neuen Vermessungen. - In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen **2**, S. 218 - 223, Hildesheim.
- PRÖHLE, H. (1957): Harzsagen, Herausgeb., ergänzt und erörtert von Will-Erich Peuckert. In: Forschungen und Quellen z. Gesch. d. Harzgebietes, **VIII.** Die Sagen des Harzgebietes, 1. Harzsagen, Bad Harzburg.
- REEB, W. (1938): P. Cornelius Tacitus, Germania, Text, 8. Aufl. (bearb. v. H. Volkmann), Leipzig und Berlin.

- RÖTTING, H. (1978): Die Steinanlagen auf dem Wurmberg. - In: Führer zu vor- und frühgeschichtl. Denkmälern, Bd. **36**: Westlicher Harz, Clausthal-Zellerfeld · Osterode · Seesen (Hrsg. Röm.-German. Zentralmuseum Mainz), Mainz am Rhein.
- SANDER, G. (1935): Hünensteine bei Benzingerode. - In: Heimatblätter für Blankenburg am Harz und Umgebung, Nr. **45**, Blankenburg am Harz.
- SCHULTZ, W. (1934): Altgermanische Kultur und Wort und Bild. - München.
- SILVA (o. J., 1914): Wanderatlas vom Harz und Kyffhäusergebirge. - Berlin.
- THIELEMANN, O. (1977): Urgeschichte am Nordharz. - In: Beiträge z. Gesch. der Stadt Goslar, H. **32**, Goslar (Selbstverlag d. Geschichts- und Heimatschutzvereins Goslar e. V.).
- WIERIES, R. (1937): Geschichte des Amtes Harzburg nach seinen Forst-, Flur- und Straßennamen. Neubearbeitung, 2. Aufl. (= Forschungen z. Gesch. des Harzgebietes, Bd. **VI**), Bad Harzburg.
- ZSCHIESCHE, K. L. (1882): Halberstadt sonst und jetzt mit Berücksichtigung seiner Umgebung. - Halberstadt.

**Anschrift des Verfassers:**

Dipl.-Ing. Gerhard LAUB, Talstr. 32, D-38642 Goslar.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Dortmunder Beiträge zur Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Laub Gerhard

Artikel/Article: [Der „Brautstein“ bei Goslar im Kontext mit einigen alten Harzer Kultanlagen 89-116](#)